

## **F. P. E.**

Büro für Forensik, Prognostik und Entwicklungspsychologische  
Intervention

**Michael M. Griesemer**  
Geisenheimerstr. 70  
D-60529 Frankfurt am Main  
email: michael\_griesemer@web.de

**Michael M. Griesemer**

# **Die Nautilus-Studie zur psychosexuellen Kindesentwicklung**

**Teilfragestellung I: Nichtpädophile vs. Pädophile**

**Erster Unterschied im 9. Lebensjahr,  
Manifestationsalter zwischen 9 und 13**

*Der vorliegende Text ist eine Integration zweier Beiträge des Autors zum 9. Kongress  
2006 der International Association for the Treatment of Sexual Offenders (IATSO):*

*Griesemer M.M. (2006 a). Childhood Psychosexuality: Non-Pedophiles versus Pedophiles.  
Forensische Psychiatrie & Psychotherapie, vol. 13, suppl. 1, p. 123.*

**&**

*Griesemer, M.M (2006 b). On pedophilia aetiogenesis. Forensische Psychiatrie und  
Psychotherapie, vol. 13, suppl. 1, p.124.*

## *Inhalt*

<b>Abstract</b>	<b>5</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2. Methoden</b>	<b>18</b>
2.1 Erhebungsmethode	18
2.2 Untersuchungsgruppen	20
2.3 Statistische Verfahren	22
<b>3. Ergebnisse</b>	<b>22</b>
3.1 Eigenes Alter	22
3.2 Personenalter	23
3.3 Ausreißeranalyse	24
<b>4. Schlussfolgerungen</b>	<b>26</b>
<b>5. Diskussion</b>	<b>26</b>
<b>6. Anderweitige Ergebnisse und Einordnungen</b>	<b>45</b>
<b>Fußnoten</b>	<b>60</b>
<b>Literatur</b>	<b>61</b>
<hr/> <b>Appendix:</b> Verfassungswidriges und Fehlerquellen der Rückfallprognostik. Informationsschrift für Rechtsanwälte	<b>66</b>

## ***Dankwort und Zusammenfassung***

Allen Teilnehmern der Studie sei auf's Herzlichste gedankt. Neben meinen Ansprechpartnern innerhalb des Fachs und den Probanden dieser Studie gilt mein besonderer Dank Frau Sylvia Tanner und Herrn Peter Enz von itp (Schweiz) für die technische Unterstützung bei der online-Version des Fragebogens, sowie stellvertretend Frau Marianne Beyer von der Arbeitsgemeinschaft Humane Sexualität (Deutschland). Den "nicht-devianten" Seniorinnen und Senioren anderer Foren, den jugendlichen Probanden sowie den Teilnehmern aus der gay- und der lesbian web-community hoffe ich, die sie betreffenden Ergebnisse meiner Studie im Verlauf des Jahres 2007 auf jeweiligen Foren zur Verfügung stellen zu können. Allerdings mag bereits diese Ausarbeitung sie um einige Erkenntnisse bereichern hinsichtlich der hetero- und homosexuellen kindlichen Entwicklung. Sie alle haben dazu beigetragen, dass Nautilus Hinweise auf in einen bis dato unbekanntem und tabuierten Bereich von Leid unter Kindern und -wenn man so will- kindlichem Entwicklungsschicksal erhielt. Möge die Öffentlichkeit sich nunmehr geschärften Blicks, bewusster, humanistisch und auch anteilnehmender als vorher mit dieser Wirklichkeit befassen

166 Erwachsene beiderlei Geschlechts und aus verschiedenen Quellen (n=84 Nichtpädophile, n=82 Pädophile) waren gebeten, aufeinanderfolgend die 5 ersten Personen hinsichtlich Alter und Geschlecht zu spezifizieren, von den die ersten Gefühle körperlicher Anziehung in ihrem Leben auf sie ausgingen (Retrospektive Daten; Gedächtnis- und Erinnerungselektionseffekte wurden dabei mit verschiedenen Methoden statistisch kontrolliert). Die vorliegende Ausarbeitung bezieht sich größtenteils auf die Resultate bei den *männlichen* Teilnehmern mit kompletten Datensätzen (pädophile Frauen waren in der Stichprobe bis jetzt für Gruppenvergleiche zu selten).

Untersucht wurde die Hypothese nach der Integrativen Ursachentheorie zur Pädophile (Griesemer, 2006 b), dass die allerersten spontanen Anziehungserlebnisse später pädophiler Menschen in der Kindheit vorpubertäre andere Kinder sein werden, während die allerersten Spontananziehungen Nicht-Pädophiler in deren Kindheit von pubertären oder älteren Erscheinungsbildern ausgehen..

Ergebnisse: 1) Diese Hypothese fand soweit Bestätigung. 2) In beiden Gruppen lag das Durchschnittsalter der allerersten erotischen Anziehungserlebnisse um das 9. Lebensjahr (zumeist bezogen auf präpubertäre Gleichaltrige). 3) Um dieses 9. Lebensjahr bereits waren die Anziehungspersonen der später pädophilen Kinder 2,5 Jahre jünger im Schnitt als die ersten Anziehungspersonen der später nicht-pädophilen Kinder. (p=0.05). 4.) Eine Subgruppe von vorpubertären Kindern (ca. 4,5% der später Pädophilen, 28 % der später Nicht-Pädophilen) begann mit spontanen Anziehungsempfindungen betreffs *erwachsener* Erscheinungsbilder (Missbrauchsfälle waren zuvor von diesem Vergleich ausgeschlossen worden). Die Objektalterskurve der 4 folgenden Personen im Entwicklungsverlauf lag konstant über derjenigen der Kinder, die mit Kindern angefangen hatten. Die Ergebnisse sprechen für eine höhere Wahrscheinlichkeit pädophiler Entwicklungsausgänge bei Kindern, deren ersten erotischen Anziehungserlebnisse betreffs Kindern einsetzten (nota: dies war mit ca. 80 % der Fälle lt. den Daten der Normalfall der Kindesentwicklung). Können dann Erziehungs- oder Präventionsprogramme nach dem "Mißbrauchte Täter – Paradigma dieses Risiko bei Kindern möglicherweise *erhöhen* ?

Michael M. Griesemer

**Nichtpädophile vs. Pädophile:  
Erster Unterschied im 9. Lebensjahr,  
Manifestationsalter zwischen 9 und 13**

**Abstract**

166 adults from various sources (n=84 non-pedophiles, n=82 pedophiles; upgraded sample) had to specify the 5 subsequent persons' age they remember having first time had sexually related feelings toward (retrospective data: with memory effects and selective recollection biases controlled for by various measures). Presentation here restricts to results in male subjects with complete data sets.

Results: 1) In both groups, average onset was around age 9 to erotically start reacting to sex phenotypes (at most that of prepubescent peers). 2) At age 9 already, children later pedophile had their first peer objects well 2,5 years younger on average than later non-pedophiles ( $p=0.05$ ). 3.) A subgroup of prepubescent children (4,5% in pedophiles app., 28 % in non-pedophiles) surprisingly started with spontaneous reactions to *adult* phenotypes (CSA cases excluded). Their object age curve along 4 subsequent love partners layed consequently over that of children who started with children. Outcomes fit so far the author's Integrated Causal Theory On Pedophilia (ICTOP; see Griesemer, 2006 b). Especially, results suggest higher likelihood for pedophile puberty outcome in children starting with children (note: being the *normal* case in childhood, in app. 80 %). Can repressive school- or prevention programs following "abused-abuser" - paradigm, then, possibly *highten* that risk ?

**Keywords:** Heterosexuality - Homosexuality - Pedophilia – Child Development - CSA

**1. Einleitung**

Seit einer Reihe von Jahren bereits verdichtet sich die neurowissenschaftliche Befundlage, wonach die menschliche Sexualorientierung offenbar beträchtlich durch vorgeburtliche Weichenstellungen prädisponiert ist (z.B. Swaab & Fliers, 1985; Allen et al, 1989, 1991; 1992; LeVay, 1991; 1994). Um in den neutraleren Sprachgebrauch der Theorie des Autors dazu einzuführen (sexuelle Orientierung ist in ihr eine Wahrnehmungsfunktion) wird im folgenden für die betreffenden Zusammenhänge von *androphiler* vs. *gynaephiler*

Orientierung gesprochen. *Androphilie* umfasst heterosexuelle Frauen & homosexuelle Männer, *Gynaephilie* besteht bei homosexuellen Frauen & heterosexuellen Männern.

Diese Unterscheidung wurde vorgenommen, um der Gefahr zu begegnen, dass eine belastete *gesellschaftliche* Stigmatisierung "Sex zwischen Gleichen" als Unterschied zu "Heterosexualität" neurowissenschaftlich wie eigene biologische Entität aufgefasst wird. Diese Gleichsetzung warf in der Forschung unter anderem das Problem auf, dass biologische Befunde für die Heterosexualität den gesunden Normalfall, biologische Befunde bei der Homosexualität aber den angeborenen Störungsfall "bewiesen". Das hier zu referierende Erhebungsprojekt Nautilus zur psychosexuellen Kindesentwicklung war Ende der 90er, mit Vorhaben späterer Normierung anhand der ersten Daten, ursprünglich dazu konzipiert worden um zu überprüfen, ob Gruppenvergleiche in Entwicklungsverläufen von Kindern nach dem Faktor I - "Androphilie" vs. "Gynaephilie" (s.o.) trennschärfere Ergebnisse für vorgeburtliche Determiniertheit der sexuellen Orientierung erbringen als die häufig einzig dabei untersuchten Faktoren II - "genetisches Geschlecht" (männlich vs. weiblich) und III - "Heterosexualität vs. Homosexualität" (im Rahmen also einer dreifaktoriellen 2x2x2 Varianzanalyse). Seit jedoch kausal Ableitungen aus der zugrunde liegenden Neurotheorie der menschlichen Sexualorientierung für Pädophilie zu ziehen waren, deren verstärkte Verfolgung in jenen Tagen eingesetzt hatte (mit folgenreichen soziologischen und psychoanalytischen Ursachentheorien, sämtlich mit Psychiatrisierungseffekten bis hinein ins Strafrecht mit der Folge Maßregelvollzug / Sicherungsverwahrung) bildete Schwerpunkt des Einsatzes von Nautilus bald die Frage, ob all dies vielleicht nicht zutrifft, sondern in der Pädophilie ursächlich eine schwach ausgeprägte gynaephile bzw. androphile Konditionierbarkeit vor dem Hintergrund einer pränatalen Weichenstellung zum Ausdruck kommt. Als Ursache der pädophilen Orientierung wären diesem Ansatz zufolge nicht Dinge wie bspw. "Impulskontrollstörungen", "narzisstische" und andere Persönlichkeitsstörungen psychoanalytischer Axiomatik zu betrachten (z.B. Berner, 2006) oder *Gewalt*pathologien gegen Schwächere (Kinder): Sondern dass ursächlich für das Phänomen die sensorische "between sex"- Charakteristik von Jungen und Mädchen vor der Pubertät sein könnte.<sup>1</sup>

„Between-sex“ bezeichnet dabei den Sachverhalt, dass Kinder vor Abschluss der männlichen oder weiblichen Pubertätsveränderungen (zumindest optisch-körperlich) als sensorische „Zwischenformen“ zwischen der ausgereiften Frau und dem ausgereiften Mann aufgefasst werden können.

Hinweise auf einen solchen Zusammenhang liegen bereits seit geraumer Zeit bei Pädophilen vor: z.B. betreffs einer geringeren geschlechtlichen Differenzierung Pädophiler in der Kindheit (Freund, Watson, Dickey & Rienzo, 1991; Freund & Kuban, 1993 a; s. dazu auch Freund 1991; Freund & Watson, 1992). Dazu zählen auch linkshemisphärische (verbale) vs. rechtshemisphärische (räumlich-visuelle) Minderleistungen in Abhängigkeit von Hetero-, Homo- oder Bisexualität ihrer Orientierung (*Langevin, Wortzman, Wright & Handy, 1989; Wright, Norbrega, Langevin & Wortzman, 1989*). Solche Zusammenhänge gelten inzwischen ihrerseits als Hinweise auf eine pränatale Weichenstellung zur Sexualität: Das Leistungsprofil „Verbale vs. Räumliche Verarbeitung“ unterscheidet sich nicht nur zwischen Männern und Frauen in den Gruppenmittelwerten vieler Untersuchungen (d.h. es ist „geschlechtsdimorph“), sondern gleichgelagerte Unterschiede findet man auch mit Blick auf die sexuelle Orientierung: Androphile Männer liegen bei räumlichen Rotationsaufgaben näher am Durchschnittswert von Frauen als dem von gynaephilen Männern (z.B. Gladue, Beatty, Larson & Staton, 1990; McCormick & Witelson, 1991; dazu auch Trautner, 1991; Sanders & Ross-Field, 1986, Kimura & Hampson, 1994; Kimura, 1995 & 1996). Selbst in jenen Untersuchungen zur verbalen Verarbeitung (bei Rechtshändern vorwiegend linkshemisphärisch) vs. räumlich-visuellen Verarbeitung (dort vorwiegend rechtshemisphärisch), wo nicht explizit die sexuelle Orientierung im Fokus stand sondern schlicht genetische Männer mit genetischen Frauen verglichen wurden, ist es opportun, die betreffenden Befunde entsprechend zu übersetzen: Da wohl kein Zweifel daran besteht, dass in solchen Kollektiven unausgelesene „Männer“ zu 95 % *Gynaephile*, und „Frauen“ zu 98 % *Androphile* sind. (Zu den Häufigkeitsverteilungen der Homosexualität bei beiden Geschlechtern - 5 % bzw. 2 % ca. im Mittel aller Untersuchungen - vgl. Birbaumer & Schmidt, 1996). Das umgekehrte Muster -allerdings weniger eindeutig- besteht bei

bestimmten sprachlichen Leistungen, die gleichfalls etwas mit der geschlechtlich dimorphen Hirnreifung seit der Pränatalzeit zu tun haben (vgl. z.B. Shaywitz et al, 1995). Zu den Zusammenhängen mit der Sexualität zählt auch, dass Mädchen und Jungen mit späterem Pubertätseintritt ein besseres räumliches Vorstellungsvermögen haben als Kinder, bei denen der Pubertätseintritt früher datiert (Waber, 1977; Sherman, 1979, Carey & Diamond, 1980; Nyborg, 1983; Haßler, 1991; im Überblick zur diesbezüglichen Forschung Lohaus, Schumann-Hengsteler & Kessler, 1999).

Ebenso, wie Unterschiede in der räumlich-visuellen („visuospatialen“) Begabung durch Vorgänge bei der Lateralisation der beiden Hirnhälften unter Steuerung durch die Sexualsteroiden erklärt werden (dazu auch McGlone, 1980, Corsi-Cabrera et al, 1993), trifft dies auch bspw. auf die Linkshändigkeit zu: Androphile („homosexuelle“) Männer und gynäophile („lesbische“) Frauen erscheinen dabei insgesamt weniger ausgeprägt rechtshändig als Heterosexuelle (McCormick & Witelson, 1990; McCormick, Witelson & Kingstone, 1991; s. dazu auch Lindesay, 1987, Gladue et al, 1990, Sanders & Ross-Field, 1986). Und auch hierzu wurden Unterschiede zwischen Pädophilen und Nicht-Pädophilen berichtet (Kuban, Blanchard, Cantor & Klassen, 2002; Berner, 2006). Es wird damit denkbar, dass in der Tat biologische Vorgänge eine Rolle auch bei der *pädophilen* Sexualorientierung spielen - und damit insbesondere: *Dass die ausschließliche oder teilweise Orientiertheit Pädophiler auf Kinder etwas mit einer bestimmten Realisationsform der androphilen und gynaephilen Orientierung zu tun hat.*

*Zunächst am nahest liegenden ist es, eine solche Verwirklichungsform aus der androphilen vs. gynaephilen Disposition im Zusammenhang mit der erscheinungsbildlichen „between sex“ - Charakteristik von Kindern im Vergleich zum komplettierten Phänotyp des Mannes und der Frau zu untersuchen. Unter „Phänotyp“ wird im Folgenden das jeweils verschiedene optische Erscheinungsbild genetischer Jungen oder Mädchen für das Wahrnehmungssystem auf jeder Stufe ihrer Entwicklung zum Erwachsenen verstanden. Das Gemeinte wird plastisch, wenn wir im Geist zunächst einen männlichen und einen weiblichen Säugling nebeneinander setzen (minimale geschlechtliche Unterscheidbarkeit), dann dieselben beiden*

*Kinder als 10-Jährige, dann als 16-Jährige vergleichend nebeneinander betrachten - und am Schluss als zwei 30-Jährige vergleichen (maximale Unterscheidbarkeit). Betrachten wir jetzt bspw. jeden Jungen dieser je gleichaltrigen Paare für sich, dann werden wir auch da feststellen, dass sich der männliche Säugling, der 10- und selbst der 16-Jährige noch (körperbaulich nur als Beispiel) ganz beträchtlich "phänotypisch" voneinander unterscheiden. Nicht alle im Gesamteindruck so mächtigen physischen Einzelunterschiede (möglicherweise die wenigsten) sind dem Betrachter dabei auch nur benennbar oder bewusst. Entsprechend ist vorstellbar, dass bsp. androphile Mädchen oder Jungen -je nachdem ob sie sich psychosexuell auf das männliche Reifungserscheinungsbild des 10-Jährigen, des 16-Jährigen oder des 30-Jährigen konditionieren, eine entsprechende sexuelle Präferenz auf das vorpubertäre, das differenziertere jugendliche oder aber das komplettierte erwachsene Erscheinungsbild entwickeln.*

Man kann sich diesem zunächst vielleicht etwas ungewohnten Ansatz für die Pädophilie auch von anderen - jeweils unabhängigen - Seiten der empirischen Forschung nähern:

Wie erkennbar ist, hat der Ansatz einerseits die Prädisposition bereits zum Geburtszeitpunkt als Axiom, welche sexuelle Orientierung im Wahrnehmungssystem jemand 20 Jahre später hat. Zu den Evidenzen einer solchen „Vorprogrammiertheit“ der sexuellen Orientierung zählt neben den eingangs bereits genannten experimentellen und quasi-experimentellen Referenzen a) aus dem Tierversuch (mit zahlreichen Analogien zum Menschen, auch hinsichtlich pränataler Vorgänge) b) aus sog. „Naturexperimenten“ beim Menschen (im Überblick bspw. LeVay, 1994) auch die prognostische „power“ in Längsschnittuntersuchungen wie bspw. von Green (1985): Wo aus gegengeschlechtlichen *kognitiven* Mustern aus der frühen Kindheit bei kleinen Jungen zuverlässig die Voraussage von Androphilie der späteren Erwachsenen gelang (in Form von Homo- oder Bisexualität).

Zweitens besagt der Ansatz, dass die Pädophilie auf den „between-sex“ Merkmalen von Jungen und Mädchen für die kindliche Wahrnehmung der Reifejahre aufbauen könnte. Auch dafür gibt es Daten, die so etwas grundsätzlich bei Kindern anzeigen: Dreijährige Buben benannten zu 50% Mädchen als „beste Freunde“ unter ihren Spielgefährten in einer



Untersuchung von Gottman (1986); mit 5 Jahren waren es nur noch 20%; und im Alter von 7 Jahren war dieser Prozentsatz von „besten Freunden“ beim anderen Geschlecht praktisch bereits Null. Spontan macht man dieses Phänomen „Geschlechtersegregation“ (s. dazu auch Maccoby & Jacklin, 1987) eher an kulturellen Ursachen fest. Doch ist es auch ein eindrucksvoller Hinweis darauf, dass Kinder untereinander zunächst kaum geschlechtlich differenzieren (aufgrund visueller wie charakterlicher und emotionaler „between-sex“ - Charakteristiken), dies aber mit jedem neuen Jahr der geschlechtlichen Reifungsdifferenzierung deutlicher gelingt.

Nach landläufiger Erfahrung hört das „erotische appeal“ von Kindern bei (ausschließlichen) Pädophilen mit den Pubertätsveränderungen Heranwachsender auf (Freund & Kuban, 1993 b). Tatsächlich -und passend zur obigen Vorstellung- fehlen Mädchen und Jungen bis dahin auch gerade jene weiblichen und männlichen Auslösemerkmale für spätere sexuelle Erregung, die Männer hinsichtlich Frauen und Frauen hinsichtlich Männern typischerweise benennen - und durch die zwischen Erwachsenen sichergestellt scheint, dass sie sexuell auf erwachsene Männer oder Frauen reagieren – und hingegen nicht auf die präpubertären Erscheinungsbilder der beiden Geschlechter. Des weiteren (Stichwort „between sex“) teilen Jungen und Mädchen in der Präpubertät noch eine ganze Reihe von Geschlechtsmerkmalen von sensorisch hoher Relevanz (wie z.B. hohe Stimme oder unbehaartes Äußeres). Auf der anderen Seite erlauben jedoch in der Frühkindheit schon bestehende spezifische Gestalt-, Proportions- und andere Unterschiede, von denen bspw. die kinderärztlichen anthropometrischen Vergleichsskalen Kundeenschaft geben (z.B. Kurz & Roos, 1996, S. 611-621) es Kindern wohl grundsätzlich, sich trotz aller sonstigen „between-sex“ - Entsprechungen von männlichen und weiblichen Altersgenossen dennoch schon im Vorschulalter auf spezifische Merkmale eines bestimmten Geschlechts erotisch (nicht zwangsläufig *sexuell*) zu konditionieren: Gemäß der Vorstellung einer wie auch immer pränatal bereits längst vorgeprägten, spezifischen Geschlechtspräferenz (d.h. entweder nur auf Mädchen oder nur auf Jungen). Es wäre also kein Widerspruch, dass Pädophile klar und eindeutig auf bspw. kleine Jungen orientiert sind, auf präsexueller Ebene sogar von

Kleinkindtagen an - um trotzdem anzunehmen, dass sie deshalb pädophil sind, weil sie als Homosexuelle (Androphile) nicht sexuelle Reaktivität auf *Männer* erwarben: *Denn eben auch Jungen in Bezug auf Männer* sind noch relativ "between sex".

Soweit das Beispiel für den Fall des *ausschließlichen Pädophilen* (hier androphil orientiert). Es wundert nach diesem Ansatz aber auch nicht weiter, wenn andere Pädophile zwar mit Frauen ein regeltypisches Geschlechtsleben führen, daneben aber auch Erregbarkeit durch Jungen aus ihrer Kindheit bewahrt haben – oder eben durch kleine Mädchen (nicht-ausschließliche Pädophilie): Weil Jungen und Mädchen visuell "between sex" sind, und (nach pränataler Weichenstellung hin auf Gynaephilie) beide mit dem Erscheinungsbild der Frau für das Wahrnehmungssystem noch phänotypisch gut vereinbar sind. Eventuell haben auf der Ebene der Reizverarbeitung im sexuellen Neurosystem des Gehirnes Jungen wie Mädchen zum voll entwickelten *Mann* phänotypisch sogar die größte Diskrepanz im Vergleich mit der erwachsenen Frau: Jedenfalls gibt es überraschenderweise nirgendwo auf der Welt androphile Männer, die auf erwachsene Männer orientiert sind, mit einer sekundären Erregbarkeit durch kleine *Mädchen*. Wen immer man fragt: Dies scheint in der Natur überhaupt nicht vorzukommen (persönliche Kommunikation mit Marshall (USA), Langfeldt (Skandinavien), Vern Quinsey und Ray Blanchard (Kanada), ebenso wie Anfragen bei langjährig erfahrenen Protagonisten der Pädophilenbewegung von Neuseeland bis nach Deutschland). Wenn nun etwas in keiner Gesellschaft der Welt vorkommt, dann lässt sich dies durch gesellschaftliche, soziale oder Erziehungsfaktoren als Ursache kaum erklären: Wenn etwas in der Natur überhaupt nicht vorkommt - dann spricht dies vielleicht sogar am nachdrücklichsten für einen *biologischen* Hintergrund.

Zum Verständnis des untersuchten Ansatzes muss auf eine grundsätzliche Angelegenheit hinsichtlich des Begriffes "between sex" eingegangen werden. Sexuelle Orientierung ist eine *Wahrnehmungsfunktion*: Dass Kinder für das *sexuelle Neurosystem* dabei "between-sex" sein könnten, darf nicht damit verwechselt werden, was für uns dabei auf *subjektiver Ebene* - also bewusst- an Geschlechtsmerkmalen oder -unterschieden an ihnen wahrnehmbar ist: Generell muss man bei der Wahrnehmung sexueller Attraktivität an Sozialpartnern subjektive

(bewusste) Auslöser von kausalen (oft nicht-bewussten) Auslösern unterscheiden. Dies belegen am redewörtlichsten die Feromone: Regelmäßig gehen die "männlichen" Feromone nur von männlichen Erscheinungsbildern, die "weiblichen" nur von weiblichen Phänotypen auf das sexuelle Verarbeitungssystem im Gehirn aus. Als rein *biochemische* Reize sind sie im Körperschweiß nicht wahrnehmbar des Menschen, den man trifft – während kausal *sie* es sind, die im sexuellen Neurosystem Aktivierungen des limbischen Systems stimulieren. Ein bewusst wahrgenommener ("aphrodisierender") Körpergeruch als *subjektiver* Auslöser dabei ist lediglich ein auf dem wirklichen Auslöser "aufkonditioniertes" Merkmal - welches irgendwann allerdings selbsttätig Aktivierungen im sexuellen Neurosystem auslösen kann (Klassische Konditionierung: Feromone sind dabei der "unbedingte Stimulus"; alles andere bereits *bedingte* Reaktionen / *bedingte* Auslöser). Der "Geruch" *erscheint* auch deshalb als Auslöser, weil er -selber Herkunft, nämlich Körperschweiß- mit der Feromon-Wirkung im Neurosystem zeitlich zusammenfällt. "Klassisch konditioniert" wird er spätestens nach weiteren Zusammentreffen, weil auch er *regelmäßig* von einem männlichen (oder weiblichen) Versender ausgeht, der das betreffende Feromon segregiert.

Nachgerade männliche und weibliche Feromone eignen sich nun gut zur Dokumentation des between-sex – Ansatzes: Weil gute Gründe bestehen, gerade in ihnen (prinzipiell schon ab Geburt) die heimlichen *wirklichen* Reize zu sehen, die alle späteren "subjektiven" Merkmale an Männern oder Frauen an sexuelle Aktivierungen im Neurosystem koppeln: Letztlich sind Feromone nichts anderes als im Schweiß gelöste Androgene und Östrogene, die das Gehirn nach der Geburt wieder trifft, *nachdem sie pränatal bereits seine sexuelle Orientierung prägten*. (Zu den Evidenzen für diesen pränatalen Modus s. zusammenfassend LeVay, 1994). Mädchen und Jungen könnten auf der Ebene des Neurosystems also sogar *ganz zentral* "between-sex" sein (obwohl dem nicht die geringste Wahrnehmung an ihnen entspräche) *weil sie weder männliche noch weibliche Feromone produzieren*. Produzieren sie hingegen welche, so hätte man sich nicht zu wundern, dass sich bereits Kinder früh auf entweder Jungen oder Mädchen "konditionieren" – in den meisten Fällen des Geschlechts bereits, wie es auch ihrer sexuellen Orientierung als Erwachsene entspricht (z.B. Herdt &

McClintock, 2000). Der "kausale Auslöser" wäre bei jeder subjektiven Erfindlich- oder Wahrnehmbarkeit. Dabei sind Feromone für diese grundsätzliche Angelegenheit hier nur exemplarisch genannt.<sup>2</sup>

Um zunächst noch die Bedeutung dieses Ansatzes außerhalb des Pädophilie-Themas deutlich zu machen: Der "between-sex" Ansatz kann in Verbindung mit der Theorie pränataler Programmiertheit der menschlichen Sexualorientierung auch die "klassische" Gegenargumentation gegen jede Vorstellung von Prädisponiertheit als Artefakt ausweisen: Dass sich später ausschließlich Homosexuelle z.B. bei ihren Kinderlieben zu Beginn gelegentlich durchaus in Mädchen verlieben können (zur Thematik s. Müller-Küppers, 1984; Bach, 1990). Auch in der nachfolgend zu berichtenden Untersuchung war das in 20 % der homosexuellen Kontrollprobanden durchaus der Fall. Aus dem obigen geht aber hervor, dass sie sich im Beginn in Mädchen verlieben können aufgrund der *Präsenz jungentypischer Merkmale* und der *Absenz frauentypischer Geschlechtsmerkmale* vor dem Abschluß der weiblichen Pubertätsveränderungen. *Es hätte nichts mit einer gynaeiphilen Orientierung zu tun.* Auf dem selben Blatt stehen spätere Heterosexuelle, die in der Kindheit oder Jugend "bisexuelle Phasen" hatten (Bach, 1990): *Absenz* noch von spezifischen Männermerkmalen an Jungen bei *Präsenz* von mit Mädchen noch identischen Merkmalen (hohe Stimme, bestimmte noch feminine Gesichtsqualitäten, unbehaartes Äußeres, etc.) wären der Grund - nicht androphile Orientierung.

Mit dem between-sex - Ansatz wären solche Beobachtungen also in Wirklichkeit *kein* Argument wider eine pränatale "Programmiertheit" der sexuellen Orientierung: Sie erwiesen im Extremfall nachgerade sogar ihre *vollständige* Vorprogrammiertheit. Sie sind auch kein Argument dafür, dass zwingend Wechselwirkungen mit psychologischen, intellektuell-reifungsabhängigen oder sozialen "Mitverursachern" angenommen werden müssten, wofür solche Beobachtungen "Beweis" seien (psychodynamische Identifikationsprozesse oder eine „moralische Reife“ entschieden nach bisexuellen Phasen erst den Weg zur Heterosexualität; oder unbefriedigende bzw. negative Erfahrungen mit Personen des anderen Geschlechts spielten eine Rolle bei homosexuellen Männern und Frauen).

Im Blick, dass wohl bei den meisten Kindern erotische Faszinabilität *an anderen Kindern* beginnt, sich aber nur bei einem Anteil bis zum Erwachsenenalter daran offensichtlich nichts geändert hat (eben Pädophilen) wurde bald die Frage akut, ob dann nicht ein Lernprozess angenommen werden muss bei Menschen, die nach der Pubertät (andro- oder gynaephil) auf den *erwachsenen* Phänotyp sexuell aktivieren. Ohne einen solchen Lernprozess anzunehmen, wäre der größte Teil der Bevölkerung pädophil (wenn Kinder, wie es gemeinhin heißt, "ihre ersten Erfahrungen mit Kindern machen"). Kurz, es galt a) die Zahlenverhältnisse zu ermitteln, wie häufig bei Kindern sexuelle Gefühle reell "mit Kindern anfangen" b) bei welchen reifemässigen Erscheinungsbildern des männlichen und weiblichen Geschlechts (präpubertär vs. erwachsen) *sexuelle Reaktivität* präzise einsetzt, sowie c) aus Eigenschaften des laut Forschung zu identifizierenden sexuellen Verarbeitungssystems dabei eine prüfbare Theorie abzuleiten, wie sich ein entsprechender Lernprozess dann zu gestalten hätte.

Zwischenzeitlich hat der obige "Phänotypenansatz" zu einer integrativen Theorie der kindlichen Orientierungsentwicklung geführt, aus der heraus sich auch die Pädophilie widerspruchsfrei kausal erklären lässt. Sie sei der Vollständigkeit hier mitgeteilt. Im Kern lautet diese Theorie wie folgt:

Ein automatisierter, neuronal sich selbst verstärkender Prozess innerhalb des sexuellen Neurosystems (Verarbeitungsschleifen zwischen Präfrontalem Kortex und Limbischem System, mit dem Medialen Vorderhirnbündel als bekanntem Substrat für neuronale Selbstverstärkung in der Sexualität, vgl. McLean, 1966; zum Gesamtsystem vgl. bspw. Eccles, 1994) richtet bei Kindern die erste sexuelle Reaktivität zu geschlechtlichen Erscheinungsbildern ein - meistens der Erscheinungsbilder gleichaltriger Kinder. Da sexuelle Reiz-Reaktionsmuster selbstverstärkend sind im sexuellen Neurosystem und daher grundsätzlich nicht löschen, ist ein aktiver Prozess des Überlernens durch die

erwachsenenspezifischen (= "sekundären") Geschlechtsmerkmale notwendig, um sexuelle Reaktivität auf das erwachsene Erscheinungsbild zu *erwerben*.

~~Ausschließliche (Typ I) und nicht-ausschließliche Pädophilie (Typ II):~~ Gemäß des psychophysiologischen Yerkes-Dodson - Gesetzes kommt dieser Lernprozess nicht (I) oder eingeschränkt (II) zustande, wenn das für ihn optimale Aktivierungsniveau im sexuellen Neurosystem nicht zustande kommt. Nach dem Yerkes-Dodson – Gesetz verhindern dies alle Faktoren, die das nötige Aktivierungsniveau für Lernprozesse nach suboptimal verschieben – also sowohl Übererregungs- als auch Untererregungsvorgänge zu dem Zeitpunkt, zu dem ein Lernprozess stattzufinden hätte. Hierzu zählen bei der Pädophilie die in der Literatur immer wieder genannten Androgendefizite bei Subgruppen (Untererregung des sexuellen Neurosystems), Kindheitsdepression (oft präfrontale Überaktivierung), ADHD (als Beispiel für einen weiteren dysfunktionalen Erregungszustand) und psychosexuell traumatische Verarbeitungsprozesse (Übererregtheitszustände mit direktem sexuellem Bezug).

~~Plötzliche pädophile Entwicklungen mitten im Erwachsenenalter (Typ III):~~ Da sexuelle Reiz-Reaktionsmuster der Präpubertätszeit aufgrund der neuronalen Selbstverstärkung grundsätzlich nicht löschen innerhalb des sexuellen Neurosystems (vgl. o.), werden sie zwar im Regelfalle überlernt, bleiben jedoch implizit ein Leben lang gespeichert. Daher können sie auch jederzeit wieder reaktiviert werden unter einer Reihe physiologischer wie psychologischer Bedingungen, die in der Literatur immer wieder betont werden (psychologisch bspw. individualisierte Schlüsselreize); insbesondere solchen, die (direkt oder mittelbar) die Filterselektivität des präfrontalen Kortex reduzieren (Tumore, bestimmte Drogen, Alterungsprozesse im Gehirn, endokrine Faktoren).

Dieser neuro- und gedächtnispsychologische Ansatz lässt *auch ohne jeden Störungshintergrund* a) besonders *intensiv erlebte*, b) *positive* oder c) *freudvoll-prägende* pädoerotische Erlebnisse der Kinderzeit mit anderen Kindern als ausreichend erscheinen, um über die neuronale Selbstverstärkung die Bewahrung dieser Empfindungen (Typen- oder S-R- „Raster“) über das gesamte Erwachsenenalter zu erklären. Die vorgestellte Theorie ist

unseres Wissens derzeit die einzige sinnvolle Erklärungsmöglichkeit des Sachverhaltes, dass in den einen Fällen Pädophiler Störungshintergründe aufzudecken sind, während sie in anderen Fällen völlig fehlen (und stattdessen sogar völlig unbeschwerte Lebensgeschichten dominieren).

Die im Lauf der Pubertät erworbene sexuelle Objektklasse ist nach Abschluss der Pubertät nicht mehr reversibel, da sie unter dem dort massivsten Einfluß der Sexualsteroiden neuronal eingerichtet wird im Wahrnehmungssystem: Sexualsteroiden haben im Eingang eines Entwicklungsschrittes im sexuellen Neurosystem *organisatorische* Funktion, *danach* aber nur noch eine rein aktivatorische - auf die von ihnen selbst zuvor organisierten Systeme (im Überblick LeVay, 1994). Was bis zur Pubertät entstanden ist, kann nach der Pubertät nur noch reaktiviert werden – aber es ist nicht mehr zu *ändern* (Heterosexualität, Bisexualität, Homosexualität, Pädophilie).

Die Herleitung des sexuellen Neurosystems für die Entwicklung der menschlichen Sexualorientierung, ebenso wie die vollständige Herleitung der Kausalfaktoren für die *Pädophilie* lt. der Theorie sind andernorts zur Gänze dargestellt (Griesemer, 2006, in Vorb.). Und betreffs der umfangreichen anderen (biologischen und psychologischen) Erhebungen im Fragebogen Nautilus -in wie außerhalb des Kontexts "Pädophilie"- sei an dieser Stelle auf ggf. künftige Veröffentlichungen verwiesen. Wie man jedoch erkennt: Vom Ausgang einer Untersuchung der oben berichteten Grundvorstellung zur *allgemeinen* psychosexuellen Kindesentwicklung hängt auch ab, inwieweit diese Verursachungstheorie zur *Pädophilie* Gültigkeit für sich beanspruchen kann.

Zusammengefasst lautet diese Grundvorstellung: Die ersten, sexuell mehr oder minder noch diffusen Kinderlieben von Kindern (zu Mädchen oder aber Jungen) folgen bereits einer individuell gewichteten (gynaephilen, androphilen) Prädisposition aus ihrer Pränatalzeit. Da Mädchen bzw. Jungen in der Umgebung eines Kindes vor Eintritt in die pubertären körperlichen Veränderungen jedoch sensorisch noch "between – sex" sind im Vergleich zu Frauen bzw. Männern, müssen die spezifischen *erwachsenen* Geschlechtsmerkmale durch

einen Lernprozess erst sexuell besetzt werden. Die *zentrale Vorhersage* aus dieser Vorstellung (sie wird Gegenstand der hier berichteten Untersuchung sein) ist, dass bei später pädophilen Kindern die ersten Objekte erlebter körperlicher Anziehung präpubertäre und jüngere geschlechtliche Erscheinungsbilder sind, während dies bei später nicht-Pädophilen ältere Phänotypen der geschlechtlichen Physiogenese sein werden (also Heranwachsende *in der Pubertät* mit den bereits eingetretenen optischen Veränderungen, ältere Jugendliche bis hin vielleicht gar zu Erwachsenen).

Diese Hypothese haben wir im Folgenden untersucht. Dabei erscheint es zur Veranschaulichung vernünftig in der Logik dieses "Phänotypenansatzes", jedem Lebensjahr der von den Probanden erfragten ersten Liebes- oder Faszinationsobjekte zwischen Lebensalter 1 und 18 Jahren gedanklich je einen für das betreffende Kindalter spezifischen optischen Phäno- oder Reifetyp des männlichen / weiblichen Erscheinungsbildes zuzudenken: D.h. einen bestimmten Grad der männlichen bzw. weiblichen Physiogenese auf dem Entwicklungsweg der Kinder hin zum komplettierten *erwachsenen* Erscheinungsbild von Frau und Mann.



## 2. Methoden

### 2.1. Erhebungsmethode

„Nautilus“ (vgl. <http://www.itp-arcados.net/nautilus/nautilus.html>) ist ein in ca. 90 Minuten zu absolvierender Fragebogen zur psychosexuellen Kindesentwicklung. Erfragt werden -mit diversen Beantwortungsmodi und Skalierungen- biologische wie psychologische Faktoren, die literaturbekannt an der kindlichen Psychosexualentwicklung beteiligt sind oder in sie hineinspielen (z.B. sexueller Kindesmissbrauch). Für die vorbeschriebene Fragestellung wurde Nautilus als online-Version Nichtpädophilen und Pädophilen beiderlei Geschlechts und Hauptorientierung vorgelegt, insbesondere auf einer öffentlichen Diskussionshomepage zum Thema Pädophilie mit bekanntlich sehr gemischtem Publikum. Pädophile Probanden wurden zuletzt insbesondere auch über einen Aufruf zur Mitwirkung in einem speziellen (legalen) Webforum aus Betroffenen gewonnen. Die Beantwortung wie auch die Rücksendung via Internet erfolgte -abgesehen von Alter- und Geschlechtsangabe- anonymisiert.

Betreffs der hier behandelten Fragestellung hatten die Probanden das Erstauftrittsalter des ersten physisch-erotischen „körperlichen Anziehungserlebnisses“ in ihrer Kindheit zu einer anderen Person zu spezifizieren (Eigenes Alter, **EA<sub>1</sub>**), das Alter dieser „allerersten Person“, auf die es sich seinerzeit bezog (Personenalter, **PA<sub>1</sub>**), sowie deren und ihr eigenes Geschlecht.

Aufgrund der Problematik, dass solche ersten Faszinationen einerseits kaum je (geschweige denn zwangsläufig) als von *sexueller* Natur erlebt werden dürften von Kindern, aber andererseits (von den neurophysiologischen Voraussetzungen im Gehirn her) die eigentlich entscheidenden Prägungen der späteren Sexualität setzen könnten (infolge impliziter, nicht bewusster neuronaler Verarbeitung und Speicherung) wurde in der Instruktion dabei

ausdrücklich offen gehalten, ob eine sexuelle Qualität dabei erlebt wurde oder nicht. Vielmehr wurde den Probanden später an anderer Stelle Gelegenheit gegeben, eine solche Qualität ggf. zu spezifizieren. Im Mittelpunkt stand ein Gefühl „*magnetischer Angezogenheit*“, das jedoch a) als spontan und b) durch das optische Erscheinungsbild bzw. visuelle Einzelreize ausgelöst erlebt sein sollte.

Nach der Spezifizierung von EA<sub>1</sub>/PA<sub>1</sub> wurden die Probanden gebeten, nun die nächsten 4 Personen jeweils zusammen mit Geschlecht, sowie ihrem und dem eigenen Alter seinerzeit anzugeben, von denen solche Gefühle körperlicher Anziehung für sie ausgingen, und zwar exakt in ihrer zeitlichen Abfolge. Auf diese Weise erhielt der Untersucher für jeden Probanden die individuellen Entwicklungsreihen EA<sub>1</sub>/PA<sub>1</sub> – EA<sub>5</sub>/PA<sub>5</sub>.

Als Kontrollvariablen für die vorgestellte Fragestellung wurden erhoben:

**SO** Heutige sexuelle Orientierung der Probanden (Androphilie vs. Gynaephilie)

**Onset S** Auftretensalter der ersten sexuellen Erregung

**Onset V** Auftretensalter der ersten Verliebtheit

**Onset P** Pubertätseintritt; biologische Marker: Erste Ejakulation (Männer) / erste Menstruation (Frauen).

Dem in retrospektiven Untersuchungen stets in Rechnung zu stellenden Faktor “selektive Erinnerungsverzerrung” vor dem Hintergrund der heutigen sexuellen Identität von Pädophilen / Nichtpädophilen wurde vor allem dadurch begegnet, dass den Probanden das Problem ausführlich per Instruktion erklärt wurde, verbunden mit einer Anleitung, gegenzusteuern. Zum anderen wurde eine verdeckte Methode benutzt unter Zugrundelegung, dass solche Effekte bei Personen starker ausfallen müssten, die extrem

stark zu vergangenheitsfixierter (=retrospektiver) Verarbeitung neigen als bei Personen, die dies in extrem geringer Weise aufweisen. Zur *indirekten* (verdeckten) Kontrolle solcher Einflüsse wurde daher versuchsweise eine eigens konzipierte und zuvor an n=16 diesbezüglich auffälligen Klienten vs. Durchschnittspersonen erprobte Skala (RETRO) eingesetzt, welche Verhaltensweisen mit retrospektivem kognitiven Verarbeitungsstil der Probanden *in der Kindheit erfragt*. Unter der Annahme, es könne sich um ein stabiles Merkmal handeln, würde es auch beim Erwachsenen entsprechend Einfluss auf die Kindheitserinnerungen haben; in jeden Falle läge dieser Einflussfaktor maximal und zeitlich nahest am Erfragten aus der Kindheit (so dass ein Verzerrungseffekt auf diese Weise am deutlichsten festzustellen wäre).

## **2.2 Untersuchungsgruppen**

Zuteilungskriterium für die Pädophilie-Gruppe war, dass ein Proband älter war als 21, und in der entsprechenden Frage ein sexuelles Präferenzalter für Personen des männlichen oder weibliches Geschlechts von einschließlich 13 Jahren oder darunter angegeben hatte. Zuteilungskriterium zur Kontrollgruppe der Nichtpädophilen war, dass *keine* Angabe der berichteten Präferenzalterspanne ein Alter von 13 oder darunter beinhaltete *plus* (zur Erhöhung der Sicherheit) auch keine Personen unter 18 darin vorkamen. Zu dieser indirekten Feststellung wurde die Frage verwendet: *“Wie alt sind die Personen, die für Sie persönlich die stärkste sexuelle Anziehungskraft haben ? Machen Sie bitte zu beidem Angaben, sollten Sie Menschen aus beiden Geschlechtern zugetan sein”*. Dabei wurden die Probanden gebeten, die betreffende range in die betreffende(n) Rubrik(en) einzutragen. Diese indirekte Feststellungsweise wurde gewählt, weil eine direkte Befragung zu konfrontativ hätte wahrgenommen werden können - mit der Gefahr von Abbrüchen statt zu einer Teilnahme zu motivieren. Spezielle Veranlassung war dabei, dass pädophile Menschen -aus Ängsten vor Providerkontrolle- hier äußerst ängstlich sind bis hin zu paranoiden

Reaktionen. Nicht-Pädophile hingegen hätten angesichts des Reizworts "Pädophilie" bei direkter Fragestellung leicht abbrechen oder verweigern können, weil damit per se inzwischen bereits die Vorstellung von "Kriminalität" und dergleichen aktiviert wird, wie Erfahrungen bei der Untersuchungsplanung lehrten. Es ging nun aber vordringlich um eine möglichst unselektierte *Pädophilenstichprobe*. Unterschiedliche Reaktionen bei direkter Ansprache auf "Pädophilie" hätte hier schnell eine Selektion der betroffenen Teilnehmer zur Folge gehabt. Um ggf. repräsentativitätsmindernden Effekten aufgrund der Rekrutierungsquellen (s.o.) zu begegnen und zusätzlich sicherzustellen, dass die Gruppen auch eine Subgruppe aus gesichert *ausschließlichen* Pädophilen beinhaltet vs. gesichert Nichtpädophilen, wurden auch hiesige Klienten verschiedensten Vorstelligkeitshintergrundes aufgenommen, die Nautilus entweder vor oder nach einer diesbezüglich gründlichen Untersuchung hier vor Ort absolviert haben.

Das Verhältnis androphile : gynaephile Pädophile (ausschließliche und nicht-ausschließliche) in der Endstichprobe beträgt ca. 3 (nur Jungen) :1 (nur Mädchen). Das Verhältnis der beiden Orientierungen in der Kontrollstichprobe betrug annähernd 1:2 (Orientierung nur auf Männer : Orientierung nur auf Frauen). Davon zu unterscheiden ist sowohl in der Pädophilen- wie in der Nichtpädophilen – Gruppe ein Anteil Bisexueller in der wörtlichen Bedeutung (Nichtpädophile mit Orientierung auf Männer und Frauen; Pädophile mit Orientierung auf Jungen & Frauen; gemäß üblicher Erfahrung gab es dabei keinen bisexuellen Pädophilen des Typs Mädchen & Männer). Der Anteil ausschließlicher Pädophiler mit Orientierung nur auf präpubertäre Jungen war ca. 20 %, der Anteil Pädophiler mit ausschließlicher Orientierung auf präpubertäre Mädchen 10 %. Eine Auswertung nach den Faktoren "ausschließliche vs. nichtausschließliche Pädophilie" sowie "Androphilie vs. Gynaephilie" bleibt künftiger Veröffentlichung vorbehalten. Im Fokus der vorliegenden Arbeit steht die *grundsätzliche* Gültigkeit der Vorhersage in Abschnitt 1. In allen folgenden Kontexten bezieht sich diese Arbeit auf die Männer in beiden Gruppen, da im weiblichen Untersuchungskollektiv lediglich 2 pädophile Frauen waren. Die Stichprobengrößen sind

somit  $n=82$  Pädophile und  $n=35$  Nicht-Pädophile, im Alter zwischen 21-57 Jahren (Pädophile; Mittelwert=29.4). bzw. 13-54 Jahren (Nicht-Pädophile; Mittelwert=32.8).

## 2.3 Statistische Verfahren

Nach Prüfung von  $EA_1$  und  $PA_1$  auf Normalverteilung ( $\chi^2$ -test,  $\alpha=5\%$ ) und Homogenität der Varianzen (F-test,  $\alpha=5\%$ ) mit entsprechender Zuteilung zu den jeweiligen inferenzstatistischen Verfahren wurde auf beiden Variablen der Gruppenvergleich durchgeführt: Im Fall  $EA_1$  mit dem t-test für unabhängige Stichproben, bei  $PA_1$  mit dem  $\chi^2$ -Test ( $\alpha$  jeweils auf 5 %-Niveau). Während für  $EA_1$  die Normalverteilungshypothese beibehalten werden konnte, hatte sich bei  $PA_1$  Linksschiefe ergeben, vor wie auch nach Eliminierung der Ausreißer (inkl. Kindheitsreporte, die mit *erwachsenen* Personen als allererste Personen körperlicher Anziehungsempfindungen begonnen hatten). Um mit den gemessenen Kontrollvariablen möglichst sicherzustellen, dass Unterschiede später auch zweifelsfrei als *sexuell* bedeutsam interpretiert werden können, wurden die Stichproben für den Gruppenvergleich in  $EA_1$  und  $PA_1$  um solche Probanden reduziert, bei denen Onset S (Auftrittsalter der ersten sexuellen Aktivierungen) nicht bei  $EA_1$  bereits festzustellen oder damit identisch war. Auf diese Weise reduzierte sich unsere Gesamtstichprobe um ca. 40 % auf  $n=55$  Pädophile und  $n=20$  Nicht-Pädophile. Aufgrund der Normalverteilung von  $EA_1$  bei Linksschiefe von  $PA_1$ , wurden signifikante Unterschiede in  $EA_1$  per arithmetischem Mittel, in  $PA_1$  gemäß Methodenlehre per *Median* geprüft.

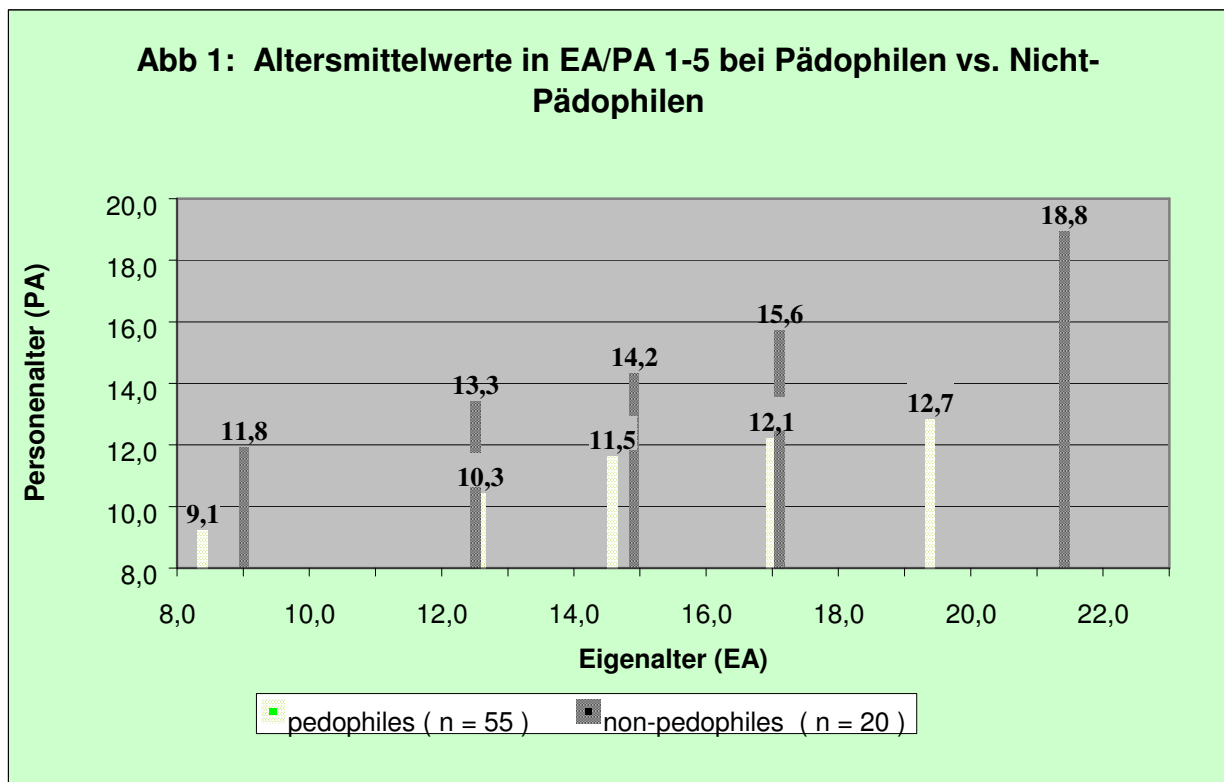
## 3. Ergebnisse

**3.1 Eigenes Alter ( $EA_1$ ):** Die arithmetischen Mittelwerte betragen 8.4 Jahre (Pädophile;  $s=2.9$ ) und 9,0 Jahre (Nicht-Pädophile,  $s=3.1$ ), in beiden Gruppen jeweils mit einer range vom 3. bzw. 4. Lebensjahr zum einen Extrem hin, und bis 16. Lebensjahr zum anderen. Der

geringfügige Unterschied bei den beiden Mittelwerten erwies sich dabei als nicht signifikant (t-test für unabhängige Stichproben,  $p=0,05$ ). Insgesamt 18 % (hier Männer mit Frauen zusammengenommen) berichteten dabei in dieser Studie ihre ersten PAs im Alter zwischen 3. und 6. Lebensjahr. Oft in diesen Reporten, machten die betreffenden Personen in freien Beantwortungsrubriken dabei Bemerkungen, die wahlweise noch immer anhaltendes Erstaunen seither oder aber aktuelle Verwirrung beim Ausfüllen offenbaren darüber, dass sexuelle Erregungen derart früh bei ihnen datierten.

**3.2 Personenalter (PA<sub>1</sub>):** Die Medianwerte (unreduzierte Stichprobe) betragen 9 Jahre (Personenalter bei den Pädophilen;  $s = 7.5$ ) und 12 Jahre (Personenalter bei den Nicht-Pädophilen;  $s = 5.2$ ). Deskriptiv war dabei bemerkenswert, dass der Modalscore (=häufigster Fall) dabei extrem unterschiedlich war: Bei den Pädophilen war es das Personenalter von 6 Jahren, in der Kontrollgruppe von 12 Jahren. (Selbst bei ggf. insignifikantem Ergebnis auf Medianebene müsste man sich angesichts dieser enormen Differenz dabei vor Augen halten, was eine Differenz bei 2 Kindern zwischen 6 – 11 körperlich-optisch eigentlich bedeutet, wenn eines dabei auch nur 2 Jahre jünger ist, vom Reifungsphänotyp her). In der *reduzierten* Stichprobe war ein Median von 9.1 Jahren festzustellen bei den Pädophilen ( $s=3.17$ ), und von 11.8 Jahren bei den Nicht-Pädophilen ( $s=3.4$ ). In diesem eindeutiger sexuell zu interpretierenden Stichprobenvergleich der reduzierten Gruppen (Erklärung s.o.) betrug der Modalwert 11 (Pädophile) vs. 14 (Nicht-Pädophile). Mit Blick auf die zentrale Hypothese (Abschnitt 1) ist dabei zu vermerken, dass meist 9-11 - Jährige bei Pädophilen erwartungsgemäß den präpubertären visuellen Phänotyp repräsentieren, während 14-Jährige bei den später Nicht-Pädophilen definitiv im Spektrum der veränderten Physis Jahre nach Eintritt in die Pubertät liegt. Der betreffende Altersunterschied im Alter der ersten Person von über 2 Jahren in Richtung der untersuchten Hypothese erwies sich bereits im Vergleich der beiden Mediane dabei als statistisch signifikant ( $\text{Chi}^2$ -Test,  $p=0,05$ ). Auch eine *matched sample* - Prozedur mit jeweils 5 statistischen "Zwillingen" aus Probanden, die zu finden waren mit in etwa gleichem EA<sub>1</sub> als Parallelisierungsvariable ( $\pm 0,5$ ) änderte nichts

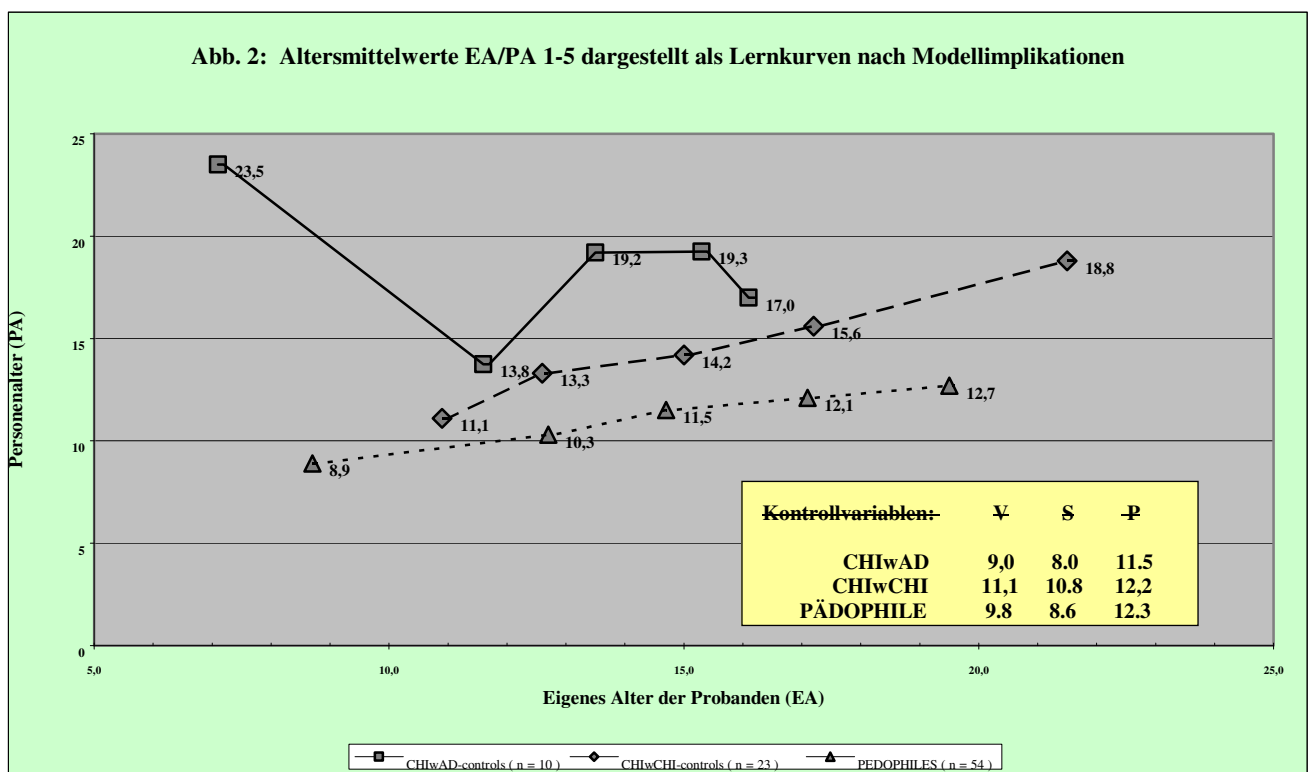
am Unterschiedsbefund. Abb. 1 zeigt den gefundenen Unterschied zur “allerersten Person” lt. Instruktion, zusammen mit den auf darauf folgenden EA/PA 2-5 in Übersicht (Je zwei benachbarte Senkrechten zeigen die Verhältnisse pro 1 der 5 EA/PA-Vergleiche über Kindheit und Pubertät).



**3.3 Ausreißeranalyse:** Unabhängig vom vorangegangenen Gruppenvergleich mit *Kindern* als berichtete Personen („children with children“, CHlwCHI) entspricht jenem Ergebnis inhaltlich ein entsprechender Unterschied hinsichtlich Probanden, die stattdessen erwachsene Personen als Erstpersonen körperlicher Spontananziehung berichtet hatten („children with adults“, CHlwAD; Nota: es ging um rein sensorische Spontanwahrnehmungen bei Kindern, und sexuelle Missbrauchsfälle -auch unter Einbezug diesbezüglich un spezifizierter reeller Sexualinteraktionen- wurden dabei vorsichtshalber ausgeschlossen): Wir verglichen jene Probanden, die Erwachsene berichtet hatten (CHlwAD = 12 %) mit Probanden, bei denen Kinder die ersten körperlichen Anziehungsgefühle in der Kindheit

ausgelöst hatten (CHlwCHI = rund 80 %; vgl. Abb. 2). Die Differenz mit CHlwAD von 12 % zu 100 % ergibt sich, weil Jugendliche als erste Personen für diesen Vergleich ausgeschlossen wurden). Dabei stellte sich heraus, dass nahezu alle Probanden mit ersten Reaktionen in der Kindheit auf Erwachsene *Nichtpädophile* waren (28.6 % vs. 4.9 %). Alle diese pädophilen Personen waren Pädophile mit Nebenorientierung auf Erwachsene; kein einziger also war ein Pädophiler *ausschließlichen* Typs.

Abb. 2 zeigt die Gegenüberstellung der 3 relevanten Gruppen als Entwicklungsverlauf, zusammen mit den Onset- und Kontrollvariablen "Erste Verliebtheit" (V), Erstauftreten sexueller Aktivierungen (S) und Pubertätseintritt (P). Die Gegenüberstellung in Abb. 2 legt nahe, dass, ob die erste Person ein adulter Phänotyp oder ein Kind war, eine gewisse Prognose erlaubt, ob oder ob nicht (bzw. wie schnell) die betreffenden Probanden eine sexuelle Reaktivität auf Erwachsene erwerben: Konsequenterweise *alle* späteren Personen waren in der Gruppe CHlwAD älter.





## 4. Schlußfolgerungen

Zumal der angedeutete Mittelwertsunterschied in den Rohdaten hinsichtlich  $EA_1$  statistisch nicht bedeutsam war um als alternative Erklärungsbasis für den signifikanten Altersunterschied auf  $PA_1$  zu taugen, wird aus den Ergebnissen folgender Schluss gezogen: Mit ca. selbem Auftretensalter der ersten körperlichen Anziehungen bei später pädophilen und bei später nicht-pädophilen Jungen (um das 8./9. Lebensjahr im Schnitt) unterscheiden sich die später pädophilen Kinder von den später nicht-pädophilen Kindern darin, dass bereits in diesem frühen Alter die Objekte erster Anziehung beträchtlich jünger sind, im Schnitt um 2-3 Jahre.

Unter Einbezug auch der Modalwerte, welche diesen statistischen Unterschied generieren (6/11 bei Pädophilen vs. 12/14 bei Nicht-Pädophilen), sowie dass rund 1/3 der Nichtpädophilen Erwachsene als Auslöser berichtet hatten gegenüber knapp 5 % der nicht-ausschließlichen Pädophilen (ausschließliche Pädophile: 0 %) wurde die Untersuchungshypothese bestätigt (vgl.. Abschnitt 1): Dass die ersten Auslöser der ersten erotischen Anziehungserlebnisse bei Pädophilen solche mit präpubertärem Erscheinungsbild sind, während die betreffenden Geschlechtsphänotypen bei Nichtpädophilen bereits ältere Reifungsgrade um die Pubertät und Jugendliche nach der Pubertät sind, welche erscheinungsbildlich dem Erwachsenen näher stehen (teils sogar zu diesem frühen Zeitpunkt bereits erwachsene Personen *sind*).

## 5. Diskussion

Im Hinblick auf die vorbeschriebenen Ergebnisse wären abschließend zunächst 3 methodologische Aspekte zu diskutieren:

Der erste bezieht sich auf den retrospektiven Charakter der Studie: Kinder konnten nicht direkt beobachtet werden, sondern die Ergebnisse fußen auf berichteten Erinnerungen aus dem Erwachsenenalter. Selektive Vergessens- und selektive Erinnerungsprozesse der Teilnehmer vor dem Hintergrund der heutigen Orientierung auf Kinder oder Erwachsene könnten für den Gruppenunterschied verantwortlich sein: Dass die Pädophilen sich beim ersten Anziehungserlebnis also vorzugsweise an Kinder, Nichtpädophile hingegen vorzugsweise an Jugendliche oder Erwachsene aus ihrer Kindheit erinnern. Hinsichtlich selektiver Vergessensprozesse erbrachte ein Extremgruppengleich der 10 jüngsten Probanden (unter 25) mit den 10 ältesten Probanden (über 45) keinerlei Unterschied in den Mittelwerten von EA und PA. Auch ein zu Kontrollzwecken mit verwendeter Gedächtnistest für außersexuelle Kindheitsetappen korrelierte nicht damit (was allerdings grundsätzlich darauf hin deuten könnte, dass sexuell-bezogene Erinnerungen -aufgrund der neuronalen Selbstverstärkung im neuronalen System- eine vergessensresistentere neuronale Basis haben als das sog. deklarative Gedächtnis üblicher Gedächtnistests, vgl. hierzu Abschnitt 1 und Abb. 3 im letzten Abschnitt dieser Arbeit). Die am nächsten liegende Möglichkeit, den Erinnerungsselektions-Effekt zu erfassen -Korrelierung der erinnerten Person(en) resp. ihres Alters mit dem Alter der Kinder, auf welche Pädophile heute orientiert sind- scheidet hier methodologisch aus, will man nicht eine ggf. hohe Korrelationen auf diese Weise als Indikator eines Störeffektes behandeln, wo sie sogar die zentrale Ursache des zur Debatte stehenden Unterschiedes anzeigen könnten (z.B. Prägungseffekt). Dennoch lassen sich die dazu gefundenen Korrelationen als weitest möglicher *Ausschluss* anführen. Es sind klassische Nullkorrelationen: Das Lebensalter der ersten berichteten Anziehungsperson in der Kindheit korrelierte mit dem jüngsten Alter der pädophilen Präferenz mit 0.001, und mit dem ältesten Typ ihrer Präferenz für Kinder mit 0.003. Dieser hier äußerst überraschende Befund einer *Nullkorrelation* spricht übrigens für eine stärkere präprogrammierte Biologizität der Pädophilie in der Vorpubertät als bisher hier angenommen: Jedenfalls begründet sie eine Abkehr von früheren Überlegungen, wonach sich im konkreten Wesen oder Aussehen der individuellen Präferenzobjekte eines Pädophilen ein Prägungseffekt der ersten (kindlichen)

psychosexuellen Referenzfigur zeige, der nicht überlernt wurde (d.h. also, dass sie der optische Ankerreiz der späteren Objektklasse sei). So aber scheint - trotz dass bereits die „allererste Person“ erwartungsgemäß jünger ist und präpubertären Alters im Unterschied zu später nicht-pädophilen Kindern - keinerlei individuelle Ähnlichkeit zu bestehen zwischen dieser Erstperson und der späteren Objektklasse (von einer markanten Subgruppe allerdings abgesehen). Selbst die Korrelation mit der ~~Durchschnittsbildung der Präferenz-Spanne~~ Pädophiler (jüngste Alters- bzw. Phänotypengruppe – ältester Phänotyp von Kindern) ist mit .43 zu moderat, um einen die Signifikanz gefährdenden Effekt selektiver Erinnerungstätigkeit aus der individuellen Alterspräferenz auf den gefundenen Mittelwertsunterschied zu haben. Daneben zeigte sich aber auch ein bestimmtes, im Fall der betreffenden Erinnerungsselektion erwartbares *Muster* nicht in den Daten: a) homosexuelle Kontrollprobanden erinnerten sich an annähernd ebenso viele Personen zwischen 4-16 in der eigenen Kindheitsgeschichte wie homosexuelle Pädophile, das selbe Ergebnis zeigte sich im Vergleich der heterosexuellen Nicht-Pädophilen mit den heterosexuellen Pädophilen. (Eine Erinnerungsselektion vor dem Hintergrund der heutigen Orientierung hätte sich nicht nur auf das Lebensalter, sondern auch auf die *Anzahl* der erinnerten Personen bezogen); b) die betreffende Skala RETRO (vgl. Abschnitt 2) korrelierte mit dem jüngsten Typ der *heutigen* Orientierung von Pädophilen – nahe Null indessen mit den  $PA_1$  der Kindheit; c) bei ihrer verstärkten Identifikation mit Kindern hätte sich bei Pädophilen leicht auch ein beträchtlich jüngeres  $EA_1$  eingestellt - was in der reduzierten Gruppe (dem obigen Vergleich zugrunde liegend) statistisch jedoch nicht nachweisbar war; d) selbst ein Vergleich jener 18 % der Probanden mit dem frühesten  $EA_1$  zwischen Lebensalter 4-6 zeigte weder eine Häufung bei Pädophilen, noch waren die berichteten Person hier schon jünger. Vielmehr befinden sich gerade hier 2 der (lediglich) 3 Pädophilen mit erwachsenen Personen. Grundsätzlich glaubt der Untersucher aufgrund dieser Daten, mit der entsprechenden Anweisung per Instruktion dem Problem befriedigend begegnet zu sein. Prinzipiell jedoch muss gesagt werden, dass die einzige Möglichkeit, den Erinnerungsselektionseffekt *vollständig* auszuschließen, die prospektive Längsschnittstudie ist – mit inneren Vorgängen

allerdings (*Anziehungsempfindungen*), die äußerlich kaum zu beobachten, und mit Qualitäten, die von Kindern zum Zeitpunkt ihres Stattfindens selbst auch kaum als solche zu *berichten* sind.

Ein zweites methodologisches Problem bezieht sich auf den Sachverhalt, dass die Ergebnisse nur mit Vorsicht auf die Gesamtbevölkerung zu verallgemeinern sind, weil die Kontrollgruppe aufgrund der Rekrutierungsquelle -eines Diskussionsforums über Kindesmissbrauch- nicht repräsentativ sein könnte. Unter Umständen könnte sie sogar aus 2 Extremgruppen bestehen: Denkbarerweise selektieren sich zu Teilnahmen in Diskussionsforen über Pädophilie einestheils Personen, die Pädophile leidenschaftlich hassen (hiesiger Beobachtungen nach), meist intrafamiliär missbraucht wurden und dergl. – während die andere Gruppe eine liberale Auffassung hat, manchmal auch aus Pädophilen besteht. Hiesigen Eindrucksbildungen aus Separatstudien mit "Nautilus" nach tendieren Personen, die eine hasserfüllte oder ausdrücklich verständnislose Einstellung zu Pädophilen haben, dazu, in ihrer Kindheit wenige bis gar keine erotischen Empfindungen für Kinder entwickelt zu haben, während Personen, die Pädophile nicht in dieser Weise hassen, oft Personen sind, die sich aus der Kindheit an eigene Empfindungen für Kinder erinnern, so dass ihnen die entsprechende Empfindungswelt auch im Fall von Pädophilen mehr oder minder nachvollziehbar ist. (Besonders markant ist dieser Unterschied bei den Frauen unserer Stichprobe festzustellen). Der Effekt entsprechender Selektionen innerhalb der Konsumenten einer thematischen Diskussionshomepage auf die Erinnerung an Kinder vs. ältere Personen in dieser Untersuchung läßt sich denken. Hier ist nun aber in Rechnung zu stellen, dass ein Anteil von Kontrollprobanden in dieser Auswertung hiesige Beratungsklientel aus thematisch völlig anderen Kontexten waren, welche zum Ausgleich solcher etwaiger Effekte aufgenommen wurden. Dass zum anderen durch die Rekrutierungsquellen *per se* (Abschnitt 2) eine Selektion unter den *Pädophilen* dieser Studie stattgefunden hätte, darauf gibt es keinerlei Hinweis. Ohnehin halten wir es für absurd, deren Lebensblicke *per se* für gefälscht oder beschönigend zu halten, und Pädophile aus diesem Grund ausgerechnet aus den Untersuchungen über Pädophilie *auszuschließen*.

Vielmehr aber spricht gegen entsprechende Selektionseffekte die in der Forschung vergleichsweise hohe Stichprobengröße dieser Untersuchung, und dass es multiple Quellen waren (Foren über Kindesmissbrauch, Pädophilie, Betroffenenforum, eigene Klienten anderer Quellen). Dass eine Studie außerhalb des Sexualtäterdiskurses (oder mit Pädophile u.U. "begünstigenden" Ergebnissen) zum anderen bereits dadurch unrepräsentativ sein könnte, sobald Pädophile daran teilnehmen, erscheint nach vorliegenden Erfahrungen hier gleichfalls abwegig. Nach den erhaltenen Rückmeldungen pädophiler Teilnehmer wie auch in dazu beobachteten Internet-Diskussionen sind die Meinungen der Betroffenen über die in Nautilus erfassten Gegenstände nachgerade sogar äußerst *kontrovers*.

Eine dritte methodologische Angelegenheit, auf die hier hingewiesen werden muss, besteht darin, dass vor Erreichen genügend hoher Stichprobengrößen (aus hetero-, homo- und bisexuellen Kontrollprobanden, jeweils männliche und weibliche, und in jeder Zelle zudem nicht-Pädophile wie Pädophile (!) nach dem ursprünglichen Vorhaben eines 2x2x2 Designs, vgl. Abschnitt 1) einige Fragen nicht zu beantworten sind. Dies scheiterte bislang daran, dass gerade bei den statistisch selteneren Homosexuellen (insbes. homosexuellen Frauen) es schwierig war, außerhalb eines strafrechtlichen Diskurses Probanden zu einem Projekt über "Pädophilie" zu gewinnen - nachgerade bei einer vielfältigen Denkmöglichkeiten ausgesetzten Untersuchung, die sich dabei auch noch mit der Frage nach der ersten sexuellen Reaktivität von Kindern befasst. Insbesondere ist vorher nicht sicher zu sagen (aufgrund der derzeitigen Stichprobenverhältnisse von 2/3 homosexuellen Pädophilen), ob bzw. zu welchem Anteil die gefundenen Unterschiede zwischen Pädophilen und Kontrollprobanden mit Homosexualität zu tun haben. Bestimmte anderweitige Beobachtungen bei Pädophilen in Nautilus (wie bspw. mehr Linkshändigkeit oder das "weibliche" kognitive Profil höherer Verbalbegabung bei geringerer räumlich-visueller Begabung) werden in der Literatur auch über homosexuelle Männer berichtet - wobei in diesen Untersuchungen mit Homosexuellen wiederum nicht auszuschließen ist, dass es sich teils vielleicht um homosexuelle Ephebo- oder Pädophile gehandelt hat.

Von großem Interesse in dieser Diskussion ist natürlich die Frage, ob der signifikante Altersunterschied zwischen verschiedenen späteren sexuellen Orientierungen tatsächlich der Biotheorie (Abschnitt 1) entspricht, wonach frühe körperliche Anziehungserlebnisse schon angeborener "Programmierung" der sexuellen Orientierung folgen, ohne aber in der Kindheit zwangsläufig schon *sexuell* erlebt werden zu müssen – oder ob gewissermaßen „Äpfel und Birnen zusammengezählt“ wurden, weil es sich zwischen *sexuell unspezifizierten* physischen Anziehungserlebnissen der Kindheit und *sexuellen* Anziehungen der Pubertät um verschiedene Phänomene handele. (Aufgrund der Implikation der Biotheorie wurde beim ersten Anziehungserlebnis ja ausdrücklich offen gelassen, ob es mit sexuellen Gefühlen verbunden war. Damit ist diese Frage aufgeworfen).

Könnten also "Birnen und Äpfel zusammengezählt" worden sein ? Zum Beispiel wäre diesbezüglich Risiko, dass ca. 5 % der Probanden (beide Gruppen zusammengenommen) auch intrafamiliäre Personen nannten: Physische Anziehung zur Mutter in der Kindheit z.B. könnte etwas anderes sein kann als psychosexuelle Anziehungen in unserem Sinn. Die Biotheorie kann allerdings nicht einfach „voraussetzen“, dass dies nicht in Zusammenhang stünde, lediglich weil das subjektiv so wahrgenommen oder kulturell so gesehen wird. Der dysproportionale zeitliche Abstand in Abb.1 zwischen  $EA_1/PA_1$  und den folgenden Anziehungserlebnissen ließe sich u.U. dafür ins Feld führen, dass hier unterschiedliches gemessen worden sein könnte. Dieser erklärt sich unseres Erachtens aber leicht aus 2 Gründen: 1) Er erklärt sich aus den erhaltenen Streuungsdaten zum ersten dadurch, dass die Probanden bei  $EA_1/PA_1$  angehalten waren, das "allererste" und nicht notwendig schon *sexuelle* physische Anziehungserlebnis zu spezifizieren. Entsprechend ist das erste Anziehungserlebnis unbegrenzt "nach unten offen", während die "darauf folgenden" Anziehungserlebnisse lt. Instruktion „nach unten“ hingegen durch das erste begrenzt sind.

2) Der zweite Grund ergibt sich aus den Kontrollvariablen in Abb.2. Wahrscheinlich kulturelle Sehgewohnheiten lassen Menschen physische Anziehungen subjektiv erst ab der Pubertät datieren (einzig die Instruktion zum ersten Erlebnis steuerte dem entgegen), bzw. fokussieren spontan die Erinnerung darauf. Jedenfalls liegt in dem auffallenden Abstand

zwischen dem ersten und den folgenden Anziehungserlebnissen in Abb. 1 der *Pubertätseintritt* (in beiden Gruppen bei ca 12 Jahren, vgl. Onset P in Abb .2). An der sexuellen Relevanz bereits des allerersten Anziehungserlebnisses im Schnitt um das 8./9. Lebensjahr besteht dabei kein Zweifel (vgl. in Abb. 2 das Erstauftreten sexueller Aktivierungen, S).

Die *inhaltliche* Diskussion der Ergebnisse sei im Folgenden zuerst auf eine ganz praktische Problematik begrenzt, auf die hinzuweisen aus den Daten dringend Anlass gesehen wird. Dies betrifft vor allem Präventionsprogramme nach der sog. „Missbrauchte Täter“ (“abused abuser”) - Theorie, mit deren wissenschaftlichen *Fundierung* nachgerade als Ursachenerklärung für *Pädophilie* man sich bereits seit längerem kritisch auseinandersetzt (z.B. Freund, Watson & Dickey, 1990; Garland & Dougher, 1990; Freund & Kuban, 1994; Bodenstein et al, 1995). Wie es u.a. auch Vogt (2006).nach Durchsicht der diesbezüglichen Literatur auf den Punkt bringt, frappiert einen die Verbreitetheit dieser Theorie in Medien, Alltagsdiskurs bis auch in Fachkreise hinein im Verhältnis zu ihrer bestürzend dürftigen empirischen *Fundiertheit*.

Rein empirisch widerspricht ihr auch in dieser Untersuchung, dass sexueller Kindesmissbrauch in der Kindheit Pädophiler nicht häufiger berichtet worden ist als in der Kontrollgruppe. Üblicherweise sind entsprechende Programme aus jener Theorie dadurch gekennzeichnet, dass sie erotische oder sexuelle Interaktionen zwischen Kindern nach Altersunterschieden als Synonym für strukturelle oder sexuelle Gewalt kriminalisieren: verbunden mit der Theorie, es könne dadurch beim jüngeren Kind Pädophilie durch eine erlittene Gewalterfahrung entstehen – bezeichnenderweise aber auch da, wo ein solcher Charakter völlig fehlt; und obwohl nach entwicklungspsychologischer Faustregel bei Kindern zwischen 8 und 14 Jahren das Entwicklungsalter (physisch oder psychologisch) gleich dem Lebensalter +/- 3 Jahren ist: Bildlich gesprochen: Der 11-jährige “Täter” kann 8, das 8-Jährige “Opfer” 11 sein - körperlich wie geistig. Wir können zwei Vierzehnjährige als “altersadäquates” Liebespaar romantisieren und fördern - während nach derselben

Faustregel der eine physisch oder geistig 17 ist, der/die andere hingegen erst 11 (!). Vor dem Hintergrund dieser Faustregel wird übrigens auch deutlich, was der festgestellte Altersunterschied in dieser Untersuchung von mehr als 2 Jahren (angesichts der rapide sich mit jedem Kinderjahr entwickelnden körperlichen und Mentalitätsunterschiede) im Erleben eines Kindes (oder später pädophilen Kindes zum Manifestationszeitpunkt) intrapsychisch bedeuten könnte: Im Extremfall 6 Jahre - wenn bei gleichem Lebensalter 9 Kind A reifungspsychologisch oder physiologisch 6 ist, Kind B indessen 12. In der Tat beobachtet man mitunter, dass bspw. 7-Jährige an 11-Jährigen hängen können als nähmen sie diese als Autoritäts- und Beschützerfigur einer ganz anderen -bewunderten, unerreichbaren-Statusklasse wahr, bis hin zum Vaterersatz. Umgekehrt wird der Kleinere vom Größeren dabei fast wie ein Hätschelbaby wahrgenommen, dem eine stolze, fast elterliche Fürsorge gilt. Diese Dinge machen deutlich, dass, in der Kindheit sich als bspw. 11-Jähriger erotisch für eine 9-Jährige oder einen 8-Jährigen zu faszinieren, einen ebenso tiefgreifenden Erlebnishintergrund darstellt, der u.U. dabei mitgeprägt wird, wie 60-Jährige für 16-Jährige subjektiv einer völlig anderen Rasse angehören. Um etwas in diese kindliche Erlebniswelt einzutauchen: Könnten die später pädophilen Kinder in dieser Zeit vielleicht die selben innerseelischen Vorstellungsschwierigkeiten haben, sich mit 11 statt in 9- in 14-Jährige zu verlieben - wie es uns im mittleren Alter Vorstellungsschwierigkeiten bereitet, uns in eine Greisin oder einen Greis zu verlieben ? Dies mag auf den ersten Blick wie übertriebener Vergleich wirken. Den konkreten Äußerungen nach, wie sich später Pädophile aber über Vorstellungen ihrer Therapeuten äußern, sie könnten doch auch mit jungen Männern oder Frauen mit nur etwas gedanklicher Übung - deutet just auf eine derart fundamentale *Vorstellungsschwierigkeit* hin.

Nun liegen aus Nautilus aber auch Berichte einiger späterer Pädophiler mit Kindheiten zwischen 1990 und 2000 vor (als im Zuge einer strafrechtlichen Eskalation gegen diese Menschen abused abuser – Programme bereits im Schwange waren), die ein mehr oder minder brutales Einschreiten Dritter in ihren Kindheitsjahren als hochtraumatisches Trennungserlebnis von einer seelisch hoch bedeutsamen Person erlebt haben - und dies



subjektiv als mögliche Ursache ihrer heutigen Pädophilie befürchten, nachdem gerade zu Kindern selben Phänotyps und Alters heute ihre vornehmliche Orientierung besteht. Andererseits haben wir in den Daten festgestellt, dass Kinderlieben erhebliche *statistische Bedeutung* im „normalen“ Kollektiv der Kinder haben (80 % in der Kontrollgruppe der Nichtpädophilen) - als dass solche Programme an öffentlichen Schulen risikolos empfohlen werden können: *ob oder ob nicht* diese berichteten Kausaldeutungen denn nun tatsächlich zutreffend sind.

Insbesondere unglückliche Trennungen und traumatische Beziehungsabbrüche mit Kindern in der Kindheit zeigten in der Nautilus-Studie tatsächlich korrelative Beziehungen zu den Kindaltern der späteren Objektpräferenz - kausal möglicherweise auf dem Weg der retrospektiven Fixierung auf diese Liebesobjekte traumatischer Erfahrung. Aus diesem Grunde bereits wäre anzunehmen, dass entsprechende Effekte auch die Praktiken der „abused-abuser“ – Programme bei ihren beschriebenen Einbrüchen in das kindliche Liebesleben haben könnten. Auch ist in der Pädiatrie zumindest redewörtlich, dass das Nichtausleben von Entwicklungsphasen bei Kindern zu unauflösbaren *Fixierungen* an diese Entwicklungsphase führe - was *davon unabhängig* zu solchen Bedenken Anlass gibt. Ein weiterer Effekt solcher repressiv-überwachenden Programme an Schulen sind bei Kindern denkbarer Weise Verhaltensängste und Hemmungen, die (beispielsweise über reaktive Aktivationszustände im Sinn der Theorie in Abschnitt 1) lernbeeinträchtigende Effekte im Sinn der pubertären Umstellung auf Erwachsene haben könnten.

Nun findet eine Repression mit solchen denkbaren Effekten auf einer Seite in Bezug auf Hinwendungen von Kindern zu anderen Kindern statt in solchen Interventionsprogrammen (bspw. nach der Theorie vom kindlichen Sexualstraftäter im Rahmen der abused-abuser – Vorstellung). Nach der anderen Seite wird aber natürlich auch interveniert: Sobald Kinder etwa mit älteren Phänotypen intime Kontakte suchen oder unterhalten: da hier die strafrechtliche Ebene angetroffen ist (sexueller Missbrauch), mit noch viel dramatischeren Folgen. Auch über diese Wirklichkeiten liegen -in der Kontrollgruppe der nicht-pädophilen

wie auch der später pädophilen Kinder- kaum erträgliche Beschreibungen von Leid bei Kindern im Zuge bspw. von Gerichtsprozessen vor.

Nun hat nicht nur diese Untersuchung, sondern, entgegen allgemeinen Glaubens, *jede große Meta-Analyse, die sich jemals mit dieser Frage international befasst hat in der Mittelung hunderter von Einzelstudien*, erbracht, dass es erotische oder sexuelle Spontanfaszinationen von Kindern für Erwachsene zuweilen durchaus gibt, wenn wir auch nicht wissen, wie häufig sie sind – und *außerhalb* der üblichen traumatischen Szenarien. Dabei ist darauf hin zu weisen, dass diese Frage wissenschaftlich auch keineswegs etwa „umstritten“ ist: Die meta-analytische Befundlage dazu als aussagekräftigste Basis ist in diesem Punkt eindeutig. Sie reicht von den konservativsten bis zu den liberalsten Autoren des Gebietes (vgl. Kendall-Tackett, Meyer-Williams & Finkelhor, 1993 - als Beispiel für das konservative Spektrum; Rind, Tromovitch & Bauserman, 1998 – als liberaler Gegenpol; s. auch bspw. die groß angelegten Studien des Deutschen Bundeskriminalamtes von Baurmann, 1983, oder von Allie Kilpatrick, 1992, hier selektiv in Bezug auf Mädchen). In jenen Untersuchungen ging es um reale *Interaktionen* – die hier vorsichtshalber ausgeschlossen wurden. Hier ging es um subjektive psychosexuelle Anziehungserlebnisse, mit oder ohne dass die erwachsenen Adressaten dies seinerzeit *auch nur erfahren haben* müssen. Es verblüffte hier allerdings der Prozentsatz, mit dem die ersten Anziehungen Berichte über Erwachsene erbrachten (28 % in der Kontrollgruppe / 12 % beide Gruppen zusammengenommen). Grundsätzlich zeigt die obige Abb. 2 dazu jedoch noch etwas anderes: Dass jene Kinder, die mit Kindern anfangen (wie es die besagten Präventionsprogramme mit der Begrenzung “nach oben” ja geradezu erzwingen), prima vista das höhere Risiko haben könnten, pädophil zu werden, es zumindest länger dauert, bis sie auf reifere Phänotypen reagibel sind. Es sind aus irgendwelchen Gründen jene, die bereits zum frühesten Zeitpunkt Reagibilität auf Erwachsene berichten, diejenigen mit offensichtlich dem geringsten Pädophilie-Risiko: Denn bis auf 3 entstammen sie auch alle der *Kontrollgruppe*.

Eine qualitative Analyse der berichteten -formaljuristischen- *Missbrauchsfälle* in Nautilus legt zudem nahe, dass es von 2 Faktoren abhängt, ob nach Erlebnissen mit Erwachsenen (Wieder-)Hinwendungen zu Kindern oder aber Hinwendungen zum erwachsenen Erscheinungsbild auftreten: 1) Aversivität vs. Angenehmheit der Erfahrung im Erleben der Heranwachsenden bzw. Kinder, 2) dass die erwachsene Person demjenigen Geschlecht angehört, zudem auch (androphile vs. gynaephile) Orientierung besteht. (Die betreffende -pränatale?- Vorausrichtung der Probanden hinsichtlich der Anziehung durch Jungen oder Mädchen in ihrer Kindheit wurde aus den PA<sub>1-5</sub> vor einem formaljuristischen Missbrauch bestimmt). Lernpsychologisch banal, dürfte der erste Faktor darüber entscheiden, ob Vermeidungslernen gegenüber fortan aversiv besetzten Merkmalen des erwachsenen Erscheinungsbilds eintritt – oder das Gegenteil. Was Faktor 2 betrifft: Sowohl im traumatischen wie im konträren Fall (so scheint es jedenfalls bisher aufgrund der Daten) muss der/die betreffende erwachsene Person wahrscheinlich deshalb dem präorientierten Geschlecht angehören, *um überhaupt erst längerfristige psychosexuelle Auswirkungen zu haben* in der einen (negativen) oder anderen (positiven) Richtung. So berichtet bspw. ein älterer (heterosexueller) Herr in der Kontrollgruppe belustigt, *“ich habe meinen „Missbrauch“ mit 9 damals (=durch eine weibliche Erwachsene, Anm. d. Verf.) eigentlich als höchst angenehm empfunden“*. Einige homosexuelle Kontrollprobanden berichten nämlich gelegentlich in Bezug auf Männer in der Kindheit. Ein Pädophiler äußert sich voll Abscheu über einen Mann, der ihm mit 12 sexuell nahe trat (ist auch hier bereits von “anderer Orientierung” zu sprechen?); umgekehrt äußert ein vorstellig gewordener Dreizehnjähriger, der in der Präferenzaltersfrage bereits durchwegs Männer angibt, romantische Empfindungen betreffs einer vormaligen Affäre mit einem Mann Anfang 20.

Könnten die beschriebenen Interventionsprogramme also das Risiko pädophiler Pubertätsausgänge bei Kindern *erhöhen*? Zum Beispiel dadurch, dass sie (im Fall des Einschreitens gegen *Kinder untereinander*) erst traumatische retrospektive Fixierungen auslösen bzw. sie erst nachhaltig durch ihre Doktrin auf Kinder fixieren - oder (bei Kindern

mit sexueller Dynamik bereits zu Erwachsenen) die psychosexuelle Umstellung auf Erwachsene hemmen ?

Zumindest bei vulnerablen Kindern könnte das durchaus der Fall sein - speziell bei jenen Kindern, die irgendwann zwischen 9. und 13. Lebensjahr die ersten Altersunterschiede von  $\geq 2$  Jahren ausbilden, und die zunächst vielleicht noch aus einer entsprechenden pädophilen Entwicklung herauskämen, setzte man weder zusätzliche Belastungen noch Traumata, die evtl. erst definitiv zu entsprechender Fixierung führen: *Sich wiederholende* Differenzen über die Messwertreihen  $EA_1/PA_1 - EA_5/PA_5$  in den Kindheitsberichten erwiesen sich als überraschend indikativ für später pädophile Kinder, denn sie fehlten völlig in den Kindheiten der Kontrollgruppe.

Zum anderen muss aus den Daten darauf hingewiesen werden, dass zwar viele später Pädophile erste Anziehungen gegenüber jüngeren Kindern berichten in ihrer Kindheit – dass es aber in anderen Fällen auch Gleichaltrige oder Ältere waren: Nur älter als 12,13 -also Pubertätseintritt- waren sie nie (ausschließliche Pädophilie). ~~Man „erkennt“ später pädophile Kinder also nicht daran, dass etwa ihre Objekte 2 Jahre jünger seien als sie selbst. Dies wäre ein grobes Missverständnis des Untersuchungsbefundes. Entscheidend scheint zu sein, dass -ob jünger, älter oder gleichaltrig- die geliebte Referenzperson ein Junge oder Mädchen im Erscheinungsbild vor der Pubertät ist.~~ Häufig -und deshalb könnten die obigen Effekte auf Entwicklungshemmung und Fixierung letztlich vielleicht erst entscheidend seinkoppelten sich (in dieser Untersuchung insbesondere bei Homo- und Bisexuellen in Bezug auf Jungen in der Kindheit) an diese ersten Erlebnisse mit einem anderen Kind / Heranwachsenden bei den später Pädophilen traumatische Zurückweisungserlebnisse durch die betreffenden Heranwachsenden. Zum anderen waren es unerklärte “hoffnungslose” Lieben zu Gleichaltrigen, die dann teils die gesamte Pubertät in Anspruch nahmen (statt durchlebt und dann erst vielleicht abgelegt werden zu können), sowie Traumatisierungen durch Dritte, Angst vor den Reaktionen Erwachsener und Demütigungen durch Altersgenossen (häufig bspw. als “schwul”). Man bedenke sowohl den möglichen Effekt solcher Umstände auf psychosexuell lernbeeinträchtigende Aktivationszustände, wie auch

konkret *psychodynamisch* oder *kognitiv* im Hinblick auf traumatische Fixierungen auf den betreffenden kindlichen Phänotyp. Die betreffenden kindlichen Phänotypen bei solchen Traumatisierungen korrelierten zwischen  $r= 0.30$  und  $r= 0.50$  mit dem Altersphänotyp der späteren Orientierung.

Übrigens ist die obige Beobachtung, dass es bei dem gefundenen zentralen Gruppenunterschied um das Alter 9 nicht um Altersunterschiede der präpubertären Faszinationsobjekte *in Bezug der eigenen Person* geht, sondern offenbar um das präpubertäre Erscheinungsbild an sich, entscheidender für ein Grundverständnis der Pädophilie, als man es dieser Beobachtung zunächst vielleicht ansieht. Es bedeutet, dass populäre Annahmen, es ginge „psychodynamisch“ um Unterschiede zwischen „Groß und Klein“, Überlegen- vs. Unterlegenheit („Narzissmus“), um „Machterleben“ oder Geniessen von Ohnmacht angesichts eines „kleineren“ oder „jüngeren“ Partners usw. *offenbar unzutreffend sind*. Es handelt sich um eine spezifische Faszination von Mentalität und optischem Erscheinungsbild der präpubertären Persönlichkeit.

Nicht allein der dysproportional hohe Prozentsatz *androphiler* Pädophiler in der Stichprobe, (nicht nur dieser Untersuchung - sondern eigentlich in jeder Stichprobenuntersuchung zu dem Thema), sondern auch inhaltliche Gründe sprechen übrigens für eine besondere Betroffenheit (angeborener Maßen) homosexueller Jungen von pädophilen Pubertätsausgängen: Nach dem Eindruck dieser Studie gelten diese 5 % der Jungen zu den „vulnerabelsten“ im obigen Sinn. (Auch die beiden pädophilen Frauen dieser Untersuchung waren übrigens lesbisch bzw. bisexuell. Insofern mag das Folgende nahtlos auch für homosexuelle Mädchen gelten):

Zum einen wurde auffallend oft hier angetroffen, dass die gehäufteren -und qualitativ auch demütigenderen- traumatischen Zurückweisungen dieser Jungen durch andere Jungen, in die sie sich verliebt hatten, demjenigen Typus bzw. Altersphänotyp entsprachen, der sie später als Erwachsene psychosexuell an Jungen bindet. Das selbe gilt für das *Alterskollektiv*, von dem Ausgrenzung erlitten wurde. Theoretisch wird man sich (neben vielen anderen Besonderheiten bei diesen Kindern) darüber hinaus vorstellen müssen, dass beim

homosexuellen Kind keinerlei kognitives Modell erwachsener Partner existiert (wie sich etwa fünfjährige Heterosexuelle bereits ihre Zukunft in einer Ehe mit einer erwachsenen Frau imaginieren nach bspw. dem Vorbild der Eltern, was auch fortlaufend über die gesamte Präpubertät sozial fortlaufend *psychosexuell stimuliert* und durch Erziehung und durch Medien *propagiert* wird): Dieser rein *kognitive* Faktor einer Dynamik des Liebeslebens hin auf Erwachsene *ist im Fall der homosexuellen Kindheit überhaupt nicht präsent*, und er wird auch lebenspraktisch nicht vermittelt.

Zum anderen scheint es zur Erfahrung zu gehören, dass teils bereits ab Vorschulalter diese Buben *Aversionen ihrer Väter* auf sich ziehen, die diffus bereits eine Andersartigkeit ihrer Söhne erahnen. Man bedenke nun (speziell nach Maßgabe der eingangs vorgestellten Theorie) dass androphile Jungen in den konventionell noch immer mehr oder minder homophoben Haushalten dabei von erwachsenen Männern (ganz zentral: dem Vater) *traumatisiert* werden, und ihrerseits dann oft tiefgreifende -auch physische- Aversionen gegen das männliche erwachsene Erscheinungsbild entwickeln. Nota: Für das sie -als Homosexuelle- ja aber gerade eine positive *sexuelle Reaktivität entwickeln müssen* während Kindheit und der Pubertät.

Es ist unter solchen Belastungen der homosexuellen Kindheit anzunehmen, dass eine Schulpädagogik, die bereits Homosexualität bei Kindern nicht für ihren Gegenstandsbereich hält (oder gar ihrerseits für etwas krankhaftes, jugendgefährdendes, zu restringierendes) – hier wohl sogar die allermassivsten Effekte des beschriebenen Musters hat, wenn sie dem Missbrauchte-Täter – Paradigma folgt: D.h. ausgerechnet da eingreift, wo diese Jungen ganz einmal unbeschwerte Beziehungen zu anderen Jungen -oder Männern- finden. *Ihre Partnerfindung ist drastisch erschwert*: Bereits rein statistisch verlieben sie sich in 95 % beständig „in die Falschen“ (nicht-homosexuelle Jungen, meist sogar mit dramatischen homophobischen Reaktionen) – während das umgekehrte für den heterosexuellen Jungen gilt (98 % der Mädchen sind heterosexuell). Auch von dieser -kaum beachteten und schöngeredeten- sozialen Wirklichkeit her noch immer, ließe sich eine besondere psychosexuelle Entwicklungserschwerung homosexueller Kinder ausrechnen – nachgerade i

Richtung einer unüberwindlichen Fixierung auf Präpubertäre ab ihrer Pubertät:: Weil sexuelle Selbstdefinitionen, sexuelle Labelling- und sexuelle Ausgrenzungsprozesse (einem weiteren Eindruck dieser Untersuchung nach) erst ab der Pubertät zwischen Heranwachsenden virulent werden. Homosexuellenverbände -derzeit vor allem an der Distanzierung von Pädophilen als dem Inbegriff des „Knabenverderbers“ interessiert seit Ausbruch der hysterischen Debatte- werden hier gerade *keine* objektiven Auskunftsinstanzen sein, sondern sogar die vehementesten Bekämpfer dieser Überlegungen: Dass sogar ein derart -tragischer- *direkter Zusammenhang* zwischen Homosexualität und pädophilen Entwicklungsausgang bestehen könnte. Kein Argument wäre hier jedoch seriös: Denn die Gruppe, um die es geht (Altersgruppe 9-13, vgl. oben: Manifestationsalter der Pädophilie) ist in diesen Szenen weder als „homosexuelle Jugend“ definiert, noch ist ihre Wirklichkeit derzeit durch *irgendwen* mit Blick auf solche Fragestellungen prüfbar oder beobachtbar. Wir selbst können hier nur feststellen, dass wir aus der Untersuchung Beobachtungen in dieser Richtung haben.

Übrigens war im Hinblick auf die besagten Altersdifferenzen von  $\geq 2$  Jahren auch kein Generationseffekt festzustellen (Extremgruppenvergleich), der es zu sagen erlaubte: „Die Täter“ würden „heutzutage immer jünger“. *Pädophilie* zumindest ist den erhaltenen Daten nach *kein* ursächliches Resultat eines „Verfalls der Sitten“ in der Moderne.

Insgesamt gewann der Untersucher aus der Gesamtuntersuchung das Bild, dass die Entwicklung der *Pädophilie an sich*, mit Manifestation zwischen dem 9. und dem 13. Lebensjahr, einem biologisch prädestinierten Kurs folgt (die Korrelationen mit genannten Traumatisierungsfaktoren von .30 - .50 erklären z.B. nur 10-30 % der Varianz), dass aber die konkreten *individuellen Altersphänotypen* der pädophilen Orientiertheit spezifischen psychologischen Traumatisierungs- und Prägungseffekten durch entsprechende Phänotypen während der Kindheit beeinflusst sind. (Sexuelle „Präferenz“ wird hier einer unterstellten Wahlfreiheit wegen terminologisch vermieden, die zumindest bei ausschließlichen Pädophilen lebenspraktisch nicht zu beobachten ist). Die gefundenen Zusammenhänge

zwischen psychologischen Faktoren der Kindheit mit der späteren Altersgruppe sind in Tab. 1 gelistet.

**Tab. 1:**  
**Zusammenhänge r zwischen psychologischen Faktoren  
und dem späteren Präferenzalter Pädophiler**

	<b>Jüngster Typ</b>	<b>Durchschnittstyp</b>	<b>Spanne</b>
<b>PA<sub>1</sub></b>			43*
<b>PA 1. kritische Altersdifferenz</b>	.35	.39*	
<b>PA Onset juveniles Bindungstrauma</b>			42*
<b>PA Onset Isolation</b>		.54*	54*
<b>PA Onset sex. Missbrauch</b>	.36		.41*
<b>Dauer sex. Missbrauch</b>	.77*		.41*
<b>Dysfunktionale Aktivaton</b>	.35	.39*	
<b>Skala RETRO</b>	-.33	-.38*	

\* = signifikante Korrelationen unter den insgesamt ausgewählten  $>.30$ ; **PA** = Alter der kindl. Anziehungsperson in EA/PA1-5 vor / bei Eintritt in eine Phase (z.B. sexuellem Missbrauch) oder Beobachtung (z.B. der ersten Altersdifferenz zu einem jüngeren Kind von  $\geq 2$  Jahren) **Juveniles Bindungstrauma** = Traumatische Verarbeitung um eine psychosexuell bedeutsame kindliche Person; **RETRO** = Retrospektiver kognitiver Verarbeitungsstil in den Kindheitsjahren (non-sexuell), erfasst vermittelt integriertem Fragekatalog; **Jüngster Typ** = jüngstes Alter in der berichteten Altersrange, **Durchschnittstyp** = Mittelwert der berichteten Altersrange. **Spanne** = Breite der berichteten range „Jüngster Typ – Ältester Typ“ des individuellen Pädophilen in Jahren.

Korrelationen zwischen 2 Merkmalen A und B können nicht ursächlich gedeutet werden, weil es nicht weniger als 4 verschiedene Ursache-Wirkungs – Deutungen gibt, inclusive dass eine dritte Ursache C für den Zusammenhang verantwortlich ist. Sofern man jedoch einmal die zunächst nahest liegende Ursache-Wirkungs - Richtung für diese Korrelationen unterlegt, so sind die betreffenden Einflüsse der Kindheit trotz der moderaten Höhe bei 12-30 % Varianzaufklärung (sexueller Missbrauch: 59 %) dann natürlich die entscheidenden und letztlich erst die schicksalhaften, wenn sie beispielsweise darüber entscheiden, ob ein Junge mit einem “biologischen Risiko zu Pädophilie” über 6-13-Jährige Erscheinungsbilder nicht hinauskommt, wodurch jede Sexualität ausweglos dem Strafrecht verfällt (ausschließliche Pädophilie gemäß DSM / ICD 10) - oder ob sich ein Heranwachsender wenigstens auf 12-16-Jährige „prägt“, so dass er Toleranz nach oben hat. Sofern man die gefundenen



Korrelationen denn als *Prägungseffekte* auffassen müsste, so gingen sie den Daten nach auch von Traumatisierungen durch Erwachsene aus (Dauer von aversivem Missbrauch durch eine erwachsene Person:  $r = 0.77$ ; Praktiken der “abused-abuser” – Interventionen mit den oben denkbaren Effekten wurden bis dato hier nicht eigens untersucht). Dabei ist auch bei der Korrelation in Tab. 1 hinsichtlich des Alters der letzten kindlichen Person vor sexuellem Missbrauch (PA) unter den EA/PA 1-5 mit der späteren pädophilen Alterspräferenz darauf hinzuweisen, dass es für den Zusammenhang zum späteren Präferenzalter außer der zunächst redewörtlichsten Kausalrichtung (hier: “Sexuelle Gewalt führt zu Pädophilie”) nicht weniger als 4 verschiedene kausale Erklärungsmöglichkeiten gibt. Als Beispiel für eine -völlig gegenteilige- alternative Erklärung im erwähnten Beispiel wäre z.B. *Detabuisierung* zu nennen (sexueller Missbrauch war hier dem konventionellen Usus nach nicht enger als juristisch -durch betreffende Altersunterschiede- definiert): Wenn sich dahinter in Wirklichkeit eine unbeschwerte Erfahrung verbirgt (ein Anteil aus Kontroll- und pädophilen Probanden berichtet das), so wären Interaktionen mit Erwachsenen als kindliche Erfahrung im Erwachsenenalter einfach *enttabuisiert*, zumal wenn sexuelle Gefühle zu Kindern im Erwachsenen noch aus seiner Kindheit bewahrt sind. Oder: Ein Mensch mit biologisch prädisponierter Pädophilie empfand es besonders traumatisch - und wendet sich daher früher und nachdrücklicher Kindern zu. Wiederum anders: Wer in der Tat *sexuelle Gewalt* dabei durchlitt, orientiert sich auf kindliche Partner als friedliche Wesen, an denen nichts den Ekel und das vormalige Trauma reaktiviert (statt zur Weitergabe von Gewalt) - etc. *Für jede einzelne* dieser kausalen Deutungen ließen sich nun jeweils Beispiele aus Datensätzen in Nautilus heranziehen.

Die gefundenen Korrelationen sind -wie erwähnt- als nicht ausreichend hoch zu betrachten, um in den betreffenden Kindheitsfaktoren (Tab. 1) alleinige kausaler Verursacher von „Pädophilie“ zu sehen. Sie ergeben auch Sinn, wenn man vor biologisch prädisponierendem Hintergrund (vgl. Abschnitt 1) eine besondere Erschütterbarkeit oder Prägbarkeit der später pädophilen Kinder auf Kinder während der eigenen Kindheit annimmt – also eine Wirksamkeit lebensgeschichtlicher Faktoren auf die *individuelle* Phänotypen-Präferenz eines

Pädophilen im Erwachsenenalter. Passend zu den in Abschnitt 1 dargestellten empirischen Sachzusammenhängen zur pränatalen sexuellen Differenzierung fanden wir in anderen Nautilus-Fragestellungen bspw. mehr Linkshänder unter den Pädophilen und mehr Schwierigkeiten bei der räumlich-visuellen Verarbeitung als Hinweise auf einen biologischen Hintergrund. Ferner: mehr Rechts-Links - Verwechsler, schlechtere berichtete Schulleistungen in Geometrie und in geschlechtsdimorphen Leistungen wie bspw. Straßenkartenlesen (zur Geschlechtunterschiedlichkeit des letzteren vgl. Brown & Broadway, 1981; Beatty & Truster, 1987; Chang & Antes, 1987; Antes, McBride & Collins, 1988).

Dies führt zu einem anderen Belang dieser Diskussion.

Solche Zusammenhänge suggerieren schnell eine Kausalbeziehung *zwischen diesen Handicaps und Pädophilie* (etwa dass "alle" oder ein Großteil Pädophiler solche Auffälligkeiten hätten, weil sie sonst nicht pädophil geworden seien; oder Pädophilie sei ein Ergebnis kognitiver Minderbegabung). Nach derzeitigem Forschungsstand (z.B. LeVay, 1994) besteht zwischen *sexueller Orientierung und diesen Phänomenen selbst kein Ursache-Wirkungs - Zusammenhang*. Eine Ursache C spannt die *gemeinsame Beobachtbarkeit beider in der Forschung* auf: Diese Ursache ist, dass sowohl sexuelle Einheiten wie auch räumlich-visuelle Einheiten des Gehirnes (faktisch unabhängig voneinander) Androgenrezeptoren aufweisen, so dass beides je nach Fall getrennt oder aber gemeinsam von abweichenden pränatalen Prozessen unter Steuerung der Sexualsteroiden "organisiert" werden kann (dazu auch Gladue, Beatty, Larson & Staton, 1990; McCormick & Witelson, 1991; dazu auch Trautner, 1991; Sanders & Ross-Field, 1986, Kimura & Hampson, 1994; Kimura, 1995 & 1996). Dies analog zu entsprechenden Zusammenhängen zwischen bspw. dem kindlichen Spielverhalten bei Frauen und bei später homosexuellen Männern (Androphilen) im Vergleich mit Gynaephilen, also später heterosexuellen Männern und „lesbischen“ Frauen (vgl. LeVay, 1994; Green, 1985): Homosexuelle zeigen in der frühen Kindheit oft "gegengeschlechtliche" Spielzeugpräferenzen, wobei Spielzeugautos, Fußball und Piloten-Träume auf die *räumliche Verarbeitung von beweglichen Objekten* zeigen und Puppen / Bücher *stationäre Objekte der verbalen Verarbeitung* sind. Auf die

Psychiatisierungsgefahr solcher Beobachtungen bei *Pädophilen* in termini “neuropsychologischer Symptome” oder “verminderter Intelligenz” (z.B. bei Langevin, Wortzman, Wright & Handy, 1989; Kuban, Blanchard, Cantor & Klassen, 2002, Berner 2006) sei hingewiesen: Auch *Frauen im Durchschnitt* haben geringere visuospatiale Leistungen (im Überblick Lohaus, Schumann-Hengsteler & Kessler, 1999; LeVay, 1994). Und hinsichtlich der allgemeinen Intelligenz (in Nautilus geschätzt aus Fragen über Unterdurchschnittlichkeit / Durchschnittlichkeit / Überdurchschnittlichkeit der Schulleistungen über mehrere Fächer) gab es hier wie allerdings auch im Überblick anderer Studien zu dem Thema (z.B. von Howitt, 1998) *keinerlei* Unterschied zwischen Pädophilen und Nicht-Pädophilen. Selbst in Untersuchungen, die dergleichen berichten, wären hiesigem Ergebnis nach Einzeltests abzuziehen, die faktorenanalytisch auf visuospatialen Faktoren laden - mit dem zu erwartenden Ergebnis, dass sich dann kein Unterschied mehr findet.<sup>3</sup>

Insgesamt erscheint aber die Frage, welcher Anteil an der Entstehung des Phänomens nun höher ist -Biologie oder psychologische Faktoren- allerdings auch zweitrangig: Mit ungleich entsetzlicheren Folgen für die betroffenen Kinder ein Leben lang, bis hinein in strafrechtliche Verfolgung und inzwischen sogar Sicherungsverwahrung; Folgen, wie sie uns entsetzen würden, nähme man solche Konsequenzen für bspw. legasthenische Kinder als Lebenserblast in Kauf: Mutet die Pädophilie als psychosexuelle Blindheit für erwachsenenspezifische Geschlechtsmerkmale den erhaltenen Daten nach an als die Legasthenie *der psychosexuellen* Kindesentwicklung. Weniger pathologisch ausgedrückt: Hinsichtlich der Ausblendung jeweils einer ganzen Wahrnehmungsklasse aus unserer sexuellen Wahrnehmung von Artgenossen sind wir als Heterosexuelle wie als Homosexuelle (oder Pädophile) *alle* für ein bestimmtes Spektrum „farbenblind“. Es kann bei diesem Thema allerdings alle humanistische Transfer- und Abstraktionsfähigkeit der aufgeklärten und zivilisierten Kultur auf die Probe stellen, inwieweit wir bereit sind, uns an diese grundsätzliche Einsicht bei der *Pädophilie* zu gewöhnen. Für die Betroffenen käme es einer Erlösung von einem schlimmen Schicksal in ihrer Gesellschaft derzeit gleich, *diesen Transfer zu leisten*.

## 6. Anderweitige Ergebnisse und Einordnungen

In weiteren Ergebnissen der Gesamtuntersuchung wurden mehr Linkshänder gefunden (15 % vs. 0 %), mehr Rechts-Links-Verwechsler (26.8 % vs. 14.3 %) sowie mehr "weiblichkeitstypische" Profile von besseren Verbal- gegenüber räumlich-visuellen Verarbeitungsleistungen (Schulleistungen in Deutsch vs. Geometrie). Visuo-spatiale Leistungen waren auch geringer berichtet beim als geschlechtsdimorph ausgewiesenen "Straßenkartenlesen" (map reading, vgl. Brown & Broadway, 1981; Beatty & Truster, 1987; Chang & Antes, 1987; Antes, McBride & Collins, 1988). Mehr Linkshändigkeit und häufigeres gegengeschlechtliches Muster in diesen beiden kognitiven Faktoren weisen auf steroid-gesteuerte Vorgänge bei der geschlechtsdimorphen Neuro-Organisation durch Androgene/Östrogene bereits seit der Pränatalzeit hin (Gladue, Beatty, Larson & Staton, 1990; McCormick & Witelson, 1991; dazu auch Trautner, 1991; Sanders & Ross-Field, 1986, Kimura & Hampson, 1994; Kimura, 1995 & 1996).

Ferner korrelierte ein *Index für Bisexualität* in der Kindheit über die Entwicklungsreihen EA/PA 1-5 mit dem Alter (Phänotyp) der Kinder, auf welche die Probanden später als Erwachsene orientiert waren ( $r = .47$ ). Dieser Index errechnete sich aus dem Quotienten männlicher : weiblicher Personen unter den PA 1-5 vor dem 15. Lebensjahr. Zugleich war der Anteil bisexueller Entwicklungsverläufe in der Kindheit bei Pädophilen höher als bei Nicht-Pädophilen (22 % vs. 7 %). Auch diese beiden Befunde lassen sich recht gut mit der in Abschnitt 1 entwickelten Grundvorstellung in Einklang bringen (between-sex - Ansatz).

Durch einerseits das obige Hauptergebnis, andererseits durch eine Mittelung aller Altersdifferenzen von  $\geq 2$  Jahren über die EA/PA 1-5, sofern es sich bei den pädophilen Probanden um *wiederholte* Altersdifferenzen in den Kindheitsjahren handelte (in der Kontrollstichprobe nicht präsent) ließ sich ein Manifestationszeitfenster der Pädophilie zwischen Lebensjahr 9 und Lebensjahr 13 ermitteln.

Nautilus fand in den entsprechenden Fragebogensektionen mehr dysfunktionale Aktivationszustände in der Kindheit Pädophiler – so etwa in Form der Kindheitsdepression (27 % vs. 7 %), von *Psychosozialer Isolation* (70,4 % vs. 57,1 %), intensiven Belastungen durch akute Scheidungskrisen der Eltern und in Form traumatischer Verarbeitungen um geliebte Altersgenossen (juveniles Bindungstrauma; 39,4 % vs. 25 %). Unterschiede gab es auch in der Anzahl der Reporte über Ängste und Schüchternheit im Sozialkontakt mit anderen Kindern, sowie in einer Skala für Reaktanz *auf negative Erfahrungen* (23,9 % vs. 7 %) Diese war positiv korreliert mit der Ausprägung “sexuelle Triebstärke” in Kindheit und in Pubertät, die zu beurteilen war. Zur Einordnung muss gesagt werden, dass 10 % der Normalbevölkerung bei Stress oder Depression mit einer Paradoxreaktion –sexuellen *Antriebssteigerungen*- reagieren. Daher sind Kausalinterpretationen aus entsprechenden Beobachtungen des Typs “Hypersexualität führt zu Pädophilie” fraglich: Depression mag die sexuelle Triebstärke / Reaktivität bei einer Subgruppe der von Heranwachsenden erhöhen. Dabei kann Depression die *eigentliche* Folge traumatischer Verarbeitungen von Kindheitslieben darstellen; und im erwachsenen Pädophilen kann Depression mit der sie begleitenden sexuellen Antriebssteigerung direkt Folge der schweren Vereinsamung, psychosexuellen Entsaugungen und gesellschaftlichen Lebenskomplikationen sein.

Im Zusammenhang mit den neurophysiologischen Modellannahmen (vgl. Abschnitt 1) erscheint des weiteren erwähnenswert, dass *Kindheitsallergien* bei Pädophilen häufiger waren (11,3 % vs. 0 %). Allergien induzieren immunologische Interaktionen zwischen dem Stress-Steroid Cortisol aus den Nebennierenrinde und den Sex- Steroiden der Keimdrüsen, mit denkbaren Effekten auf den hier angenommenen psychosexuellen Lernprozess im Wahrnehmungssystem. - zumindest ab der Adrenarche der Nebennierenrinde und ihrer Sekretion von Cortisol im 10. Lebensjahr, deren psychosexuelle Bedeutung bereits Herdt & McClintock (2000) hervorheben. Cortisol hat generell *dämpfende* Wirkung auf überschießende Erregungsprozesse bei Immunabwehr und Stress – und damit mgw. auch auf erhöhte neuronale Aktivität für Lernprozesse, wenn es (bspw. auch bei der klinischen

Depression) im Übermaß gebildet wird. Da Cortisol und Sexualhormone derselben Stoffklasse (Steroide) angehören, kann auch nicht ausgeschlossen werden, dass Cortisol in sexuellen Zentren deren Funktion mimikriert oder antagonisiert. Aufgrund dieser hypothetischen Zusammenhänge war die Frage nach Allergien in der Kindheit aufgenommen worden. Wie der Unterschied der Häufigkeit bei Pädophilen zeigt, nicht ohne Grund. Hinweise auf *ADHD* hingegen -als weiterem dysfunktionalen Aktivationszustand der Kindheit für psychosexuelle Lernprozesse (vgl. Abschnitt 1)- war nicht bedeutsam erhöht (4,2 vs. 3,6 %).

Obwohl dysfunktionale Aktivationszustände des Zentralnervensystems mit Wirkung auf sexuelle Überlernvorgänge früher pädosexueller Typenraster in der Kindheit nach der Vorstellung der Theorie in Abschnitt 1 in der Tat im Spiel zu sein scheinen, ist die Datensituation unklar hinsichtlich des *Yerkes-Dodson - Gesetzes* (= mehr Über- als auch Untererregungszustände hätten den selben negativen Effekt auf psychosexuelle Lernvorgänge). Extreme "low-scorer" (Pädophile mit niedrigen Aktivationswerten) neben extremen "high scorern", wie es für diesen umgekehrt-U-förmigen Zusammenhang nach dem Yerkes-Dodson – Gesetz indikativ wäre zwischen zentralnervösem Aktivationsgrad und Pädophilie, konnten nicht festgestellt werden mit den beschränkten Mitteln dieser Untersuchung, soweit es die 5-Punkte-Skala "*Sexuelle Triebstärke in Kindheit/Pubertät*" bei Pädophilen betraf. Das Umgekehrte (viele extrem niedrige Werte, aber keine extrem hohen Werte) war in einem anderen Mass von Aktivierung der Fall (Skala "Reaktanz auf negative Ereignisse").

Als Nebenergebnisse anderer Fragestellungen zur Kindesentwicklung in Nautilus sind folgende festzuhalten: *Gestaltaspekte* waren die häufigsten -und frühesten-geschlechtsspezifischen Auslöser bei Kindern (70-80 % in beiden Gruppen), während *fragmentierte* optische Merkmale (Einzelmerkmale wie etwa die redewörtlichen Genitalien und andere optische Geschlechtsmerkmale) beim frühesten optischen Faszinationserlebnis ( $EA_1/PA_1$ ) kaum vergleichbare Rolle spielen (10-25 % in beiden Gruppen). Ferner zeigten 8

Fälle (6 davon Pädophile) *feromonerge Auslöser* der ersten körperlichen Anziehung zwischen Kindern an (erotisierender Körpergeruch), und wir ermittelten über die betreffenden EA dabei ein Durchschnittsalter von 10 für den Beginn feromonerger *Reagibilität* bei Kindern, und über die betreffenden PA den Beginn der feromonergen *Transmission* bei Kindern. Das Durchschnittsalter lag hier gleichfalls bei 10 Jahren. Anteilsbestimmungen an der Gesamtstichprobe verbieten sich hier, da das Merkmal „Geruch“ erst später in den Katalog ankreuzbarer Merkmale aufgenommen wurde. Auch sind diese Werte vorläufig, ihre Interpretation als *Feromonaktivität* selbst tentativ zu sehen. Man vergleiche jedoch Herdt & McClintock, 2000, zur psychosexuellen Bedeutung der Adrenarche, und zum Durchschnittszeitpunkt der ersten sexuellen Selbstzuordnungen: Beides datiert ihrer bekannten Untersuchung nach im “magical age of 10”. Von theoretischer Bedeutung ist diese Beobachtung, weil es Evidenz dafür gibt, dass der Ausfall des feromonergen sog. “vomeronasalen” Systems bei (Tier)Kindern in der Präpubertät die Proportionen des Kontaktverhaltens zu gleich- vs. gegengeschlechtlichen Kindern verschiebt (Meredith & Howard, 1992). Aus mehreren Gründen ist der besagte Nautilus-Befund von hoher Bedeutung für die Vorstellung pränataler Disposition der postnatalen sexuellen Orientierung, und für die Annahmen der automatisierten sexuellen Merkmalskonditionierung nach der vorgestellten Theorie in Abschnitt 1: Das vomeronasale System beim Menschen ist voll funktionstüchtig während der pränatalen Geschlechtsdifferenzierung; zudem ist die präkognitive Bedeutung der Feromone bei der androphilen / gnaephilen Partnerreagibilität nachgewiesen (im Überblick Monti-Bloch, Jennings-White, Dolberg & Berliner, 1994; Berliner, Monti-Bloch, Jennings-White & Diaz-Sanchez, 1996). Zum Beispiel ist vorstellbar, dass, in individueller Proportion, Androgene und Östrogene (beim männlichen Fötus in utero sind beide präsent) das vomeronasale System darauf richten, postnatal (in ggf. auch *individueller Proportion*) entweder auf androgenerge oder auf östrogenere Feromone zu reagieren - mit entsprechender Aktivierung des sexuellen Neurosystems als Grundlage für objektbezogene sexuelle Konditionierungen auf die geschlechtstypischen Merkmale. Das heißt: Systematisch nur auf die von Männern oder aber Frauen (bzw. beiden im Fall der

Bisexualität). Nach dieser Nautilus-Beobachtung wäre dies dann aber womöglich bereits bei Kindern wirksam – zu Konditionierung auf die geschlechtlichen Merkmale von Jungen, Mädchen -oder beiden- seit der frühesten Kindheit. Denn einige der Probanden berichten solche aphrodisierenden Geruchwahrnehmungen bereits aus Lebensalter 4.

Die Erklärung von Homosexualität, Heterosexualität wie auch der Pädophilie nach der eingangs dargestellten Theorie wäre durch diesen simplen Mechanismus folglich “kein Problem mehr”. Jedenfalls ist das vomeronasale System für Feromone auch beim Menschen Teil des medialen Vorderhirnbündels – der Einheit für neuronale Selbstverstärkung in der Sexualität (McLean, 1966; Duus, 1987, insbes. S. 264). Zum anderen ist dieser Komplex mit dem Frontalhirn verbunden (Eccles, 1994, insbes. S. 168).

Die Relevanz des Frontalen Kortex ist im Gesamtzusammenhang der menschlichen Psychosexualentwicklung nach meiner Theorie derart (und Missverständnisse im Kontext Pädophilie hier oft so ungemein verhängnisvoll), dass dem Frontalen Kortex bei der Sexualität abschließend ein eigener Abschnitt gewidmet werden soll. U.a. wegen seiner zentralen Funktionen in der Neurowissenschaft bei

1) der *Wahrnehmungsintegration* für komplexere Konzeptbildungen

2) dem polymodalen “object binding” aus mehreren sensorischen Aspekten (ohne die wir z.B. nicht die Farbe „blau“ in einem nach oben offenen Rechteck zusammenbekämen, um auf einem Bild mental ein *Glas gefüllt mit Wasser* zu erkennen), sowie

3) der Reizklassenselektivität

wird das Frontalhirn im Rahmen meiner generellen Theorie als Bestandteil des sexuellen Neurosystems bei der sexuellen Objektklassenbildung (= sexuelle Orientierung) erachtet.

Ein sexuelles Objekt ist bestimmt durch eine *emotionale* Qualität, eine *optische* Qualität, und, wie wir gesehen haben, auch einer *olfaktorischen*; daneben definiert es (Stichwort



„aufreizende Stimme“) auch eine *akustische* Qualität.. Nur das Frontalhirn ist neurophysiologisch imstande, die Informationen aus verschiedensten Kanälen der Informationsverarbeitung zu einem einzigen „Objekt“ zusammen zu binden, *Objektklassen* zu definieren, die an Verhaltensklassen gekoppelt sind – oder in Abwesenheit eines Objektes dieses Objekt lebhaft mental zu *imaginieren*, als sei es da. Ferner: Präkognitive („unbewusste“) Wahrnehmungsvorgänge, wie sie bei der sexuellen Orientierungsentwicklung angenommen werden können, zeigen sich in sog. Maskierungsexperimenten über das Frontalhirn in der Wahrnehmungspsychologie: Begrenzt man Probanden die Sichtbarkeit bspw. eines grünen Buchstaben „S“ auf den Milisekunden-Bereich, dann findet wahlweise eine Wahrnehmung und Speicherung statt, von der das Bewusstsein nicht das geringste bemerkt (erkennbar nur in verkürzten Hirnstromkurven eines Wiedererkennens später) - oder es wird -noch „desintegriert“- nur entweder die Form oder aber die Farbe erinnert.

Mit der *individuellen* sexuellen Objektklasse ist der Sachverhalt beschrieben, dass wir als bspw. heterosexuelle Männer zwar grundsätzlich auf Frauen orientiert sind – dennoch aber sind keineswegs etwa „alle Frauen“ sexuell attraktiv für den individuellen Menschen, sondern lediglich eine *individualisierte* „Objektklasse“ aus der „Gesamtklasse“ des betreffenden Geschlechts. Insoweit, als ich wohl international bis dato der erste bin, der die Synthese leistet, überraschenderweise das *Frontalhirn* als den eigentlichen „Ort“ der individuellen sexuellen Orientierung zu sehen (im Gegensatz zur Triebsteuerung im Althirn oder „limbischen System“ mit seiner groben androphilen / gynaephilen Gerichtetheit dort) möchte ich zunächst auf die Relevanz dieser Vorstellung aufmerksam machen für ein humanes Verständnis des Menschen und seiner Sexualität *grundsätzlich*.

Das Frontalhirn ist jener Bereich des Gehirnes, das den Menschen -von seiner explosiven Volumenzunahme her im Verlauf der Evolution- am spezifischsten vom Tier unterscheidet (vgl. z.B. Eccles, 1994). Was sollte aber dann -bildlich gesprochen- ausgerechnet etwas so „niedriges“ oder „archaisches“, wie die Sexualität -diese bedrohliche Erbschuld (Augustinus)

unseres viehischen Erbes nach dem bekannten Dualismus- ausgerechnet im den Menschen so sehr kennzeichnenden Frontalhirn zu suchen haben ?

Die gerade beim Menschen so auffällig vielzähligen Spielarten der sexuellen Orientierung, ihre Verwobenheit mit der individuellen Persönlichkeit, sowie mit nahezu jedweder anderen emotionalen oder geistigen Qualität des menschlichen Erlebens (Stichworte „Romantik“, „Liebe“, etc.) dem tierisch-„archaischen“ Althirn mit seinen reinen Triebregulationszentren im zuzuschreiben, ist meiner Vorstellung nach falsch. Und diese Vorstellung mag einem Verständnis ein Ende setzen, welches Abweichungen wie Homosexualität oder Pädophilie als „Triebentgleisungen“ auffasst, oder als Phänomene, welche dem Menschen nicht gemäß seien: Nach der obigen Vorstellung aber wären sie ihrer Häufigkeit und Bandbreite beim Menschen nach, im Gegenteil, sogar *spezifisch-menschlich*: Im Gegensatz zum stereotypen (heterosexuellen) Fortpflanzungsinstinkt der Ratte, der wenig Varianz zulässt (obwohl auch dort Homosexualität experimentell induzierbar ist durch Eingriffe in den pränatalen Steroidhaushalt).

Der Mensch ist unabhängiger von den Zweckbindungen des Tierreiches geworden, was fast Gemeinplatz ist und wir an unserer Species ausgiebig als Unterschied zum Tier belobhudeln – aber just im Fall der menschlichen *Sexualität* geflissentlich zu übersehen geruhen. Paradoxerweise treibt man hier das Gegenteil: „*Homosexuelle sind Tiere*“, hörte ich bspw. einmal einen muslimischen Jungen sagen; „*Pädophile sind schlimmer als Tiere, also gehören sie auch genauso behandelt*“ - eine lesbische Feministin. Ein Professor - Psychologe, Akademiker- wollte ihnen jüngst in einer Zeitschrift aus dieser Anschauung heraus gar „den Trieb vergiften“.

Eventuell bedeutet meine gewonnene Sichtweise –sollte sie sich denn bestätigen- einen Abschied von sexuellem Reduktionismus des menschlichen Liebeslebens überhaupt, sobald wir von der *erotischen* Ausrichtung sprechen: Wenn wir die *individuelle* sexuelle Objektklassenbildung (sexuelle Orientierung), welche im Frontalhirn des Tiers noch auf einen simplen Mechanismus der Selektion von Artgenossen nach dem limbischen Kopulations- und Fortpflanzungsinstinkt reduziert ist, dem menschlichen Frontalhirn zuschreiben, welches

dort zur höchsten geistigen und sensorischen Integrationsinstanz geworden ist. Immerhin nennen wir es geradezu den „Sitz“ der individuellen Persönlichkeit, und der höchsten geistigen und künstlerischen Eigenschaften in der traditionellen Neurowissenschaft.

Es soll aber auch deshalb auf das Frontalhirn eingegangen werden, weil sich aus der grundsätzlichen Vorstellung zur psychosexuellen Orientierungsentwicklung oben und aus betreffenden Nautilus-Daten eine empfindliche Implikation für die derzeit bekannteste medizinische Ursachentheorie für Pädophilie ergibt: Pädophilie als einer *Impulskontrollstörung*.

Gelegentliche Frontalhirnbefunde *bei der* Pädophilie entscheiden demnach *nicht* die Frage, ob es sich um eine „kognitive Störung“ der Impulskontrolle handelt - oder aber um eine „sexuelle Orientierung“ in der betreffenden Debatte. Insbesondere Psychoanalytiker, die sich hier nur sehr ungern an ihre Psychiatrisierungsgeschichte der Homosexualität als „Störung“ erinnern müssen möchten, vertreten mit Vorliebe die Theorie der kognitiven Störung. Die Relevanz dieser Frage ist daran zu ermessen, dass mit einer diesbezüglich falschen Einordnung derzeit schicksalhaft nichts weniger als die irrtümliche Internierung der betroffenen Menschen als „impulskontrollgestört“ einhergeht. Zum besseren Nachvollzug des folgenden ist in Abb. 3 das betreffende Neurosystem meiner Theorie zur sexuellen Orientierungsfunktion zusammen mit seinen wichtigsten Eigenschaften grobschematisch dargestellt.

Dass das Frontalhirn Teil des sexuellen Neurosystems ist, dafür ist indikativ, 1) dass psychophysiologisch nichts, was im limbischen System geschieht -beispielsweise in dessen sexuellen Einheiten- bewusst werden kann, ohne dass es über den sog. Entorhinalkortex das *Frontalhirn* passiert – und alle objektbezogene sexuelle Erregung ist ab der Pubertät spätestens bewusst. Das Frontalhirn muss also im Spiel sein. 2) Zum anderen ist die sexuelle Orientierung stets auch mit lebhafter Imaginationsfähigkeit um das Objekt (mit hervorstechenden ideellen und kognitiven Aspekten) verbunden: Eine Eigenschaft, für die das Frontalhirn geradezu klassisch ist (vgl. z.B. Eccles, 1994). 3) Fasst man ferner die Befunde der Neurowissenschaft aus verschiedensten Bereichen über das Frontalhirn

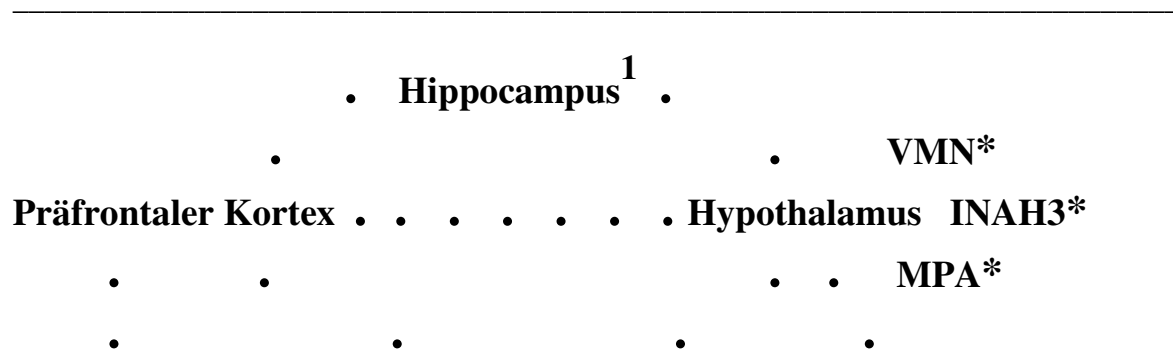
zusammen, so lässt sich seine Bedeutung am treffendsten so zusammenfassen, dass das Frontalhirn ein Kontinuum zwischen *größtmöglicher Flexibilität* bis hin zur starren *Verhaltens- und Objektgebundenheit* aufspannt (z.B. Lhermitte, 1986; Fuster, 1990) - und nachgerade die menschliche Sexualorientierung (androphil, gynaephil, pädophil) ist ein *Musterbeispiel für Objektgebundenheit*. Mischformen auf Individualebene (wie die Pädophilie nicht-ausschließlichen Typs oder die Bisexualität) lassen sich dabei gut als Funktion der *individuellen* Selektivität dieser frontalen „Auswahlfunktion“ verstehen. *Verlassen kann sein jeweiliges Spektrum jedoch niemand*.

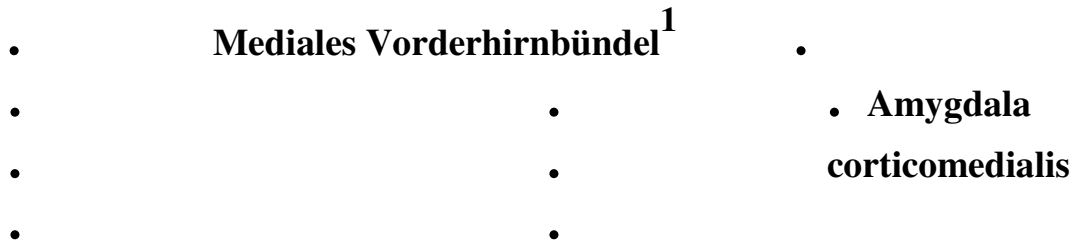
Die obige Vielzahl von Funktionen des Frontalhirnes in Wahrnehmungsforschung und Neurowissenschaft lässt stereotype medizinische Interpretationen von Frontalhirnbefunden bspw. als „Impulskontrollstörungen“, wo man welche bei Pädophilen findet (z.B. Flor-Henry, Lang, Koles & Frenzel, 1991) somit als Ausdruck einer Art populärwissenschaftlichen Medizinbildung über das Frontalhirn erscheinen: Weil, so das Bonmot, das Frontalhirn als „Sitz des Gewissens“ oder der „menschlichen“, „sittlichen“ „Vernunft“ das archaische „Triebleben“ im limbischen System „unterdrücke“. Hinzuweisen ist dabei auf die katastrophalen Auswirkungen solcher abendländisch geprägten, romantisch-diabolisierenden Einordnungen der Phrenologie aus der vorletzten Jahrhundertwende: Bis hin zur

**Abb.3:**

**Sexuelles Neurosystem**

**-Hauptkomponenten und ihre Interkonnektivität-**





**Orbitofrontaler Kortex . . . . . Bulbus olfactorius  
& Vomeronasales System<sup>2</sup>**

..... = **reziproke neuronale Verbindungen (schematisch)**

<sup>1</sup> Es gibt zwei Einheiten automatisierter und selbst-verstärkender Verarbeitung bei sexuellen Merkmalskonditionierungen an Objekten: ~~Mediales Vorderhirnbündel~~ (vgl. z.B. McLean, 1966) & ~~Hippokampus~~ (Phänomen der sog. Long Term Potentiation, z.B. Eccles, 1994). Der Hippocampus ist scheinbar involviert beim sog. „one shot“ - conditioning, wobei äußerst langfristige Reaktionen sofort, bereits nach nur einer einzigen Begegnung mit dem Stimulus/Objekt gekoppelt werden. Für sog. *implizite* (=unbewusste) Positiv- oder Negativ-Merkmalsprägungen selber Charakteristik -priming- zeichnen (prä)frontale Einheiten verantwortlich (z.B. Tulving & Schacter, 1991; Squire et al, 1991; Tulving, 1991).

<sup>2</sup> Das für die Selbstverstärkung zentrale Mediale Vorderhirnbündel zwischen Präfrontalkortex und sexuellen Einheiten im Hypothalamus ist selbst Teil des Geruchsystems (Duus, 1984) welches, regelhaft auf ein Geschlecht bezogen, Feromone verarbeitet (im Überblick z.B. Berliner et al, 1996). Der Theorie nach sind sie unbedingter Stimulus für phänotyp-bezogene limbische Aktivationen, und alle später *bewussten* Attraktivitätsmerkmale der Erfahrungswelt sind hingegen bereits bedingte (=daran "aufkonditionierte") Stimuli für sexuelle Reaktionen.

\* VMN = ventromedialer Nukleus; MPA = mediales präoptisches Areal; INAH3 = 3. Interstitieller Nukleus des Anteriores Hypothalamus. Alle 3 Einheiten befinden sich im Hypothalamus und haben Effekte beim weiblichen vs. männlichen Sexualverhalten (VMN, MPA) und/oder hinsichtlich der androphilen vs. gynaephilen Orientierungsfunktion (INAH3); im Überblick s. LeVay (1991, 1994).

Sicherungsverwahrung aus öffentlicher Panik, sobald sie über die betroffenen Menschen erst einmal in die Presse geraten: So findet sich zum Beispiel in der „Ärztezeitung“ vom 15.10.2002 ein fMRI-(Einzel-) Befund von Braus entsprechend horroristisch präsentiert. Der beliebteste Medien-Jargon dazu: „Das Böse sitzt im Kopf“ und dergleichen. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 22. Januar 2003 dämonisiert der Journalist Degen eine Fallstudie von Russel Swerdlow und Jeffrey Burns entsprechend -ein Tumor im orbitofrontalen Kortex eines verheirateten Lehrers habe sexuelle Anziehungskraft zu Kindern ausgelöst - sowie 2 Fälle von M.F. Mendez von solchen Entwicklungen (dort waren jeweils frontal-hippocampale Veränderungen damit einhergegangen). Man vermerke, dass meine Theorie dieselben Befunde -ganz banal, und weder psychopathen- noch gar „dachschaendhaft“- erklärt in

Abschnitt 1 / Abb.3: Durch -aus verschiedener Ursache- nachlassende Selektivität des Frontalhirnes, was als erotisch bewertet wird. Zum Beispiel kann Überlerntes oder Latentes aus der Kindheitszeit auf diese Weise wieder ins Bewusstsein treten oder wieder erlebnisfähig werden. Ein Effekt, den wir auch von Drogen im Frontalhirn als ozeanische „Bewusstseinsweiterungen“ kennen: Starre Konditionierungen und kognitive S-R – Muster können gelockert oder aufgebrochen werden; *die Selektivität für sie lässt nach.*

Anneliese Pontius berichtet in ihren Arbeiten (gleichfalls in Übereinstimmung mit der obigen Grundvorstellung), wie innerhalb der frontal- limbischen Verarbeitung bestimmte neuronale Aktivitätsveränderungen bei einem Mann plötzlich sexuelle Interaktionen mit einem Jungen (re -?) aktivierten – eine Erfahrung, die ein Schock auf den gewissenhaften Mann, erheblichen Verarbeitungsschwierigkeiten bis hin zur Suizidalität geführt hatten: Andro- oder pädophile Impulse waren ihm entlang des gesamten bisherigen Erwachsenenalters subjektiv völlig ich-fremd gewesen waren. Solche Dinge stellen aber meist auch nur simple Veränderungen der Wahrnehmung dar (bildlich gesprochen, wer in den Fokus von Verliebtheitsempfindungen oder erotischer Wahrnehmung rückt) – sie haben gemeinhin nichts mit abruptiven Vergewaltigungen nach dem beängstigenden Klischee von Jeckyll & Hide zu tun. Der Frontalhirneffekt des empathielosen Psychopathen, der Dämmerzustand des Amokläufers oder die Impulskontrollstörung des abruptiven Vergewaltigers von Frauen oder Kindern hat eine andere hirnfunktionelle Basis, hiesiger Literaturdurchsicht nach. Ein Fall meiner eigenen Basis war ein nach Strafprozess verarmter und verelendeter Gymnasiallehrer, der mir über die 3 Jahre vor der betreffenden Affäre mitten im Erwachsenenalter ein allmähliches „Coming in“ von sexuellen und Verliebtheitsempfindungen für Kinder beschreibt. Ein Arztbericht -vom Gutachter seinerzeit augenscheinlich nicht beachtet- weist aus, dass wenige Monate vor dieser Entwicklung bei dem Mann eine beginnende Diabetes diagnostiziert worden war. Diabetes hat -unspezifisch- breitest streuende Auswirkungen auf den Hormonhaushalt und auf die Hirnelektrik. (Der seit dem mittleren Alter durch einen telegenen Strafprozess zugrunde gerichtete und verarmte

Mann hat sich später, sechzigjährig, das Leben genommen, nachdem er infolge eines Zusammenbruchs in eine psychiatrischen Einrichtung gekommen und ihm dort vom behandelnden Psychiater in Aussicht gestellt worden war, er müsse bei „Pädophilie“ Strafanzeige erstatten.

Alternativ können Frontalhirnbefunde bei pädophilen Menschen schlicht Epiphänomene der geschlechtsdimorphen Hirnreifung *verbaler und räumlich-visueller Bereiche* sein, für die auch Nautilus immerhin Hinweise bei Pädophilen fand. Insbesondere der präfrontale Kortex ist in die visuospatiale Verarbeitung involviert (Wilson, O'Scalaidhe & Goldman-Rakic, 1993), und, ebenso wie diese Funktion selbst (Waber, 1977; Sherman, 1979, Carey & Diamond, 1980; Nyborg, 1983; Haßler, 1991) bereits zwischen Mädchen und Jungen *geschlechtsdimorph*: Dies zeigen bspw. unterschiedliche Reifungsgeschwindigkeiten zwischen Jungen und Mädchen, eine unterschiedliche Dichte von Androgenrezeptoren bei beiden Geschlechtern dort, bis hin zu Beziehungen der Präfrontalhirnreifung zum Pubertätseintrittsalter (im Überblick Griesemer, 2006).

Psychosexuelle Bedeutung im Zuge meiner Theorie wird dem Frontalhirn deshalb zugemessen, weil der präfrontale Kortex auch in seinen anderen Funktionen direkt in die Verarbeitung visueller Objekte involviert ist (vgl. oben, Phänotypentheorie) – zum anderen aber mit jenen psychologischen Faktoren im Zusammenhang steht, die zunächst nach hiesigen Eindrucksdaten, dann aber auch in Nautilus während der Kindheit späterer Pädophiler scheinbar gehäuft vorkommen. Dies sind die aktivatorischen Zustände bei extremer *sozialer Schüchternheit* (Signifikanzgrenze hier knapp verfehlt) und *Kindheitsdepression* (27 % vs. 7 %):

Auffallender Faktor für die in 20 % der Fälle offenbar bereits angeborene schwere Schüchternheit bei Kleinkindern im Sozialkontakt (Kagan, 1994) ist der Präfrontalkortex (s. dazu auch Tomakarken & Davidson, 1994; Davidson, 1994): Bereits bei den Zweijährigen unter solchen Kindern zeigt sich in Kagan's Untersuchungen, daß bei dieser Problematik eine Überaktivität im rechten (Prä-) Frontalhirn besteht. Kagans Untersuchungen zufolge

verlieren von dem rund 1/5 schüchterner und kontaktängstlicher Kinder nur 40 % diese Schüchternheit bis zum Kindergartenalter. Eine Risikogruppe in Präpubertät und Pubertät blieben also diejenigen, die mit diesem Problem (Kontaktangst gilt psychologisch als regelrechte soziale Behinderung) ausgerechnet ihre *psychosexuelle Entwicklung* zu meistern haben. Bei der Depression hingegen ist Überaktivität *links-präfrontal* ein häufiger Befund. Wenn der (prä-)frontale Kortex in Merkmalsverarbeitungen bei der sexuellen Orientierungsentwicklung im Spiel ist (Indizien s.o.), dann ließe sich rein aktivatorisch sowohl bei Kontaktängstlichkeit wie bei Depression in der Kindheit eine Beeinträchtigung des betreffenden psychosexuellen Lernprozesses dieser Untersuchung erwarten. Im wesentlichen war es jedoch der in beiden Konditionen oft präsente Faktor qualvoller „Isolation unter Gleichaltrigen“ in der Kindheit, der Pädophile von Nichtpädophilen unterschied (70.4 % vs. 57,1 %) – und der mit der Altersgruppe der später präferierten Kinder signifikant korrelierte (vgl. oben, Tab. 1:  $r = 0.54$ ): Einerseits sind Kontaktängste oft Ursache, in anderen Fällen *Folge* der eingetretenen Isolation von Kindern unter Gleichaltrigen (wenn nicht gar ein entsprechender Teufelskreis eintritt); andererseits sind sie aber auch Ursache von Depression oder *bedingen* die Entwicklung depressiver Zustände).

Die *orbitofrontale* Rinde des Frontalhirnes weist sowohl Rezeptoren für Steroide auf, wie auch -zumindest im Tierversuch- für olfaktorische Feromone. Vor allem aber ist der orbitofrontale Kortex just diejenige Region, die beim Menschen am allerspätsten reift: Und zwar auffallend der Pubertät parallel, zwischen dem 13. und dem 18. Lebensjahr (im Überblick Kolb, 1989). Präzise in diesem Zeitraum wäre aber der in dieser Studie untersuchte psychosexuelle Lern- bzw. Konditionierungsprozess auf die erwachsenen Geschlechtsmerkmale anzusetzen (Abschnitt 1) - und tatsächlich ermittelte sich ja das Manifestationsalter der Pädophilie anhand der Altersdifferenzen  $\geq 2$  Jahre auf spätestens das 13. Lebensjahr (s.o.). Bei jener Subgruppe der Kontrollprobanden hingegen, welche sich auf auffallend ältere Erwachsene orientierten (den Lernprozess des Einbaus erwachsener



Geschlechtsmerkmale in sexuelle Erregungsprozesse also absolvierten) häuften sich die inversen Differenzen  $\leq 2$  Jahre erst im 16. Lebensjahr.

Im 18. Lebensmonat bildet der orbitofrontale Bereich der präfrontalen Hirnrinde Verbindungen zum limbischen System aus (Kolb, 1989), so dass die ersten psychosexuellen Merkmalskonditionierungen –zumindest physiologisch betrachtet- bereits in diesem Alter möglich sind, auch wenn sie aktivatorisch erst in späteren Etappen der Reifung als von *sexueller* Qualität bewusst werden könnten. Tatsächlich berichteten aber 18 % der Kontrollprobanden (Männer und Frauen zusammengenommen) die ersten körperlichen Anziehungen bereits im 3.-6 Lebensjahr – und mit teils verwunderten schriftlichen Bemerkungen darüber, dass klare *sexuelle Erregungen* bei ihnen derart früh datierten.

Auch eingedenk der Tatsache, dass die frühesten der gefundenen Aphrodisierungen durch einen „Körpergeruch“ (s.o. als Feromonwirkung interpretiert) aus dem 4. Lebensjahr (!) berichtet wurden, passt in das entsprechende Zeitfenster.

Erproben wir am Ende die Implikation dieser Befunde und ihrer Einordnungen im Rahmen meiner generellen Theorie: Inwieweit sie selbst Skurrilstes in nüchterne Erklärungen überführen können – im Sinn der konstruktiven wissenschaftlichen Spekulation, als Grundlage künftiger, gezielter Forschung:

Frappierenderweise gab es auch ein Lebensalter 4 von Personen, von denen diese berichteten Geruchswahrnehmungen *ausgingen*. Bei Nachrecherchen stieß ich auf -prima vista skurril wirkende- Statements, wonach Kleinkinder einen ganz eigenen Geruch -nach „Muttermilch“- aufwiesen. Spekulativ, aber durchaus rational lässt sich hier annehmen, dass dabei feromonerge mütterliche Östrogene aus der Austragungs- und Stillungszeit von Kleinkindern transmittiert werden. Sicherlich ist das daraus folgende nicht weniger spekulativ: Aber der Fall eines Jungen, der im 2.-4. Lebensjahr vielleicht auf sexuelle Merkmale des kleinen Schwesterchens oder Brüderchens Konditionierung erfuhr als Erklärung dafür, dass es -selten- das Phänomen pädophiler Fixierungen auf *Babies* gibt: Er wäre nach der vorgestellten Theorie und den Ergebnissen kein Mysterium mehr. Soweit

diese Schlußfolgerungen nach dem eingangs dargestellten Hauptergebnis dieser Studie:  
Einem markanten ersten Altersunterschied ab dem 9. Lebensjahr, mit einer Manifestation  
des tragischen Problems „Pädophilie“ bis zum 13. Lebensjahr.

## Fußnoten

<sup>1</sup> ~~Anmerkungen zur Fußnote auf S. 6:~~ Während bspw. die „Narzisstische Persönlichkeitsstörung“ inzwischen inflationär gestellt wird (und hier in gut ¾ der Fälle als *zirkulär* gestellt gefunden wurde bei diesen Menschen, oft im reinen Analogieschlussverfahren, näheres dazu s. Anm. 2), ist die zweithäufigste Diagnose (paranoide Persönlichkeitsstörung) zumeist *artefaktisch*. Zugrunde liegen meist paranoide *Entwicklungen*, die kausal Realitätsanpassungen sind und auf die äußerst feindselige gesellschaftliche Haltung gegenüber diesen Menschen zurückgehen - als sogar alltagsdichte Erfahrung offenbar. So datieren sie bspw. erst ab dem „coming in“, pädophil zu sein oder dem Einsetzen der Strafverfolgung. Zum anderen zeigen englische Validierungsstudien zu den dortigen Behandlungsprogrammen und prognostischen Routinen von Ruth Mann (2006) inzwischen, dass selbst „Gassenhauer“ der forensischen Diskussion um sie seit Jahren wie ein „Empathiedefizit“ oder „kognitive Verzerrungen“ empirisch offenbar nicht zu halten sind; vgl. dazu auch Vogt, 2006).

<sup>2</sup> ~~Anmerkungen zur Fußnote auf S. 12:~~ Ein weiteres Beispiel für einen solchen unbedingten Stimulus ist u.U. die Körpergestalt (für deren Bedeutung in Nautilus Ergebnisse vorliegen), wenn Berichte stimmen, wonach ein „Gestaltmodul im Gehirn“ identifiziert worden sei bei der sexuellen Attraktivitätswahrnehmung des Menschen. Hinsichtlich der Körpergestalt unterscheiden sich nicht nur Männer und Frauen, sondern auch die kindlichen und jugendlichen Geschlechtsphänotypen *innerhalb* eines Geschlechts beträchtlich. Das beschriebene Paradigma der sexuellen Merkmalskonditionierung könnte damit auch Gestaltmerkmale betreffen - und bei der Pädophilie Beobachtungen erklären, die bislang nur psychoanalytisch im Sinne des „Narzißmus“ interpretiert werden: Wie der *„Größenunterschied zwischen groß und klein“*, der nach Berner einen *„zentralen Hintergrund ihrer sexuellen Erregung“* bilde. Berner interpretiert dies freudianisch im Sinne einer abgründigen un(ter)bewussten Symbolisation von *„mächtig und ohnmächtig, über- oder unterlegen“* - zur Argumentation entsprechend bedrohlicher Persönlichkeitsstörungen (im Analogieschlussverfahren: weil „Narzißten“ sich gern „groß und überlegen“ fühlten - als „unbewusste“ Ursache von Pädophilie). Die hier unterbreiteten Überlegungen indessen böten eine reichlich profane Erklärung für dieselben Beobachtungen: Auch Größenunterschiede werden im sexuellen Neurosystem implizit einfach mit konditioniert, nicht anders als Merkmale wie etwa „blondes Haar“ oder dunkler Teint - so dass sie auch eigenständig oder in der Imagination bereits sexuelle Arousal-Reaktionen auslösen können. ~~Sofern sie nicht bereits selber angeborene Kausalauslöser sind.~~ Mir liegen hier zwei Berichte von Frauen vor, die -wörtlich- „dahinschmelzen“ oder „weiche Knie bekommen“, sobald sie vor einem baumlangen Riesen stehen. Ein weiteres Beispiel ist das 8-Jährige (!) Töchterchen eines Freundes, das sich zur Beunruhigung aller bereits im 5. Lebensjahr entsprechend bei hochgewachsenen Männern verhielt, die dort zu familiären Gelegenheiten Gast waren.

<sup>3</sup> ~~Anmerkungen zur Fußnote auf S. 43:~~ Als eigener Faktor für artifizielle IQ-Defizite in Untersuchungen sind stauchende Effekte auf Testleistungen durch die sog. depressive Pseudodemenz in Rechnung zu stellen – oder Zustände traumatischer Belastung während Testung (hier z.B. bei akuter Strafverfolgungssituation und bei sog. abnormen Haftreaktionen), sowie bei affektiven Extremlagen (hier: im Schnitt gibt es 2/3 Angststörungen und Depressionen bei solchen Menschen laut der Empirie, bis hin zu gefundenen debilisierenden Effekten des Stresses ihrer entsetzlichen Lebenssituation auf ihre Problemlösefähigkeiten im Alltag). Der sexuelle/strafrechtliche Reduktionismus übersieht auch völlig, dass sie dabei zusätzlich durch beendete Liebesbeziehungen in ihrem Erleben traumatisiert sein können – kaum weniger als der Normalbürger nach traumatischem Verlust einer unendlich geliebten Person. Die bei Pädophilen immer wieder gefundenen Angststörungen und Depressionen sind eventuell schon ab Manifestation der Pädophilie im Kindesalter in der Entwicklung, wie in Nautilus 40 % ihrer Kindheitsberichte nahe legen (Methode: Auszählung einer Frage zu Kindheitsdepressivität in Kombination mit teils freien Berichten über *psychosexuelle Belastungsfaktoren* als ihr möglicher Hintergrund). „Glückliche Kindheiten“ berichteten auch in der Kontrollgruppe nur ca. 30 %. Bei Pädophilen mit Antwort „unglückliche Kindheit“ schlug jedoch die *Isolation aus sexuellem Hintergrund* zu Buche; in 9 Fällen speziell auch die Nichtkommunizierbarkeit ihrer psychosexuellen Situation zwischen Lebensalter 12 und 16. Beispielhaft für solche Einblicke seien drei Probanden zitiert: 1) *„Ich habe mit 13 gemerkt, dass ich pädophil bin. Das war ein großer Schock für mich. Daraufhin habe ich meine Sexualität dann wohl jahrelang verdrängt“*; 2) *„Das Schlimmste war, dass ich mit niemandem, niemandem drüber reden konnte. Bis heute nicht“*. 3) *„Hätte ich damals schon gewusst, was auf mich zukommt und wie mein Leben heute aussieht, dann hätte ich mit 12 das Messer damals nicht aus der Hand gelegt.“* (Der Proband bezieht sich offensichtlich auf die sich überschlagende Strafrechtsspirale seit ca. 1992).

## Literatur

- Allen, L.S., Gorski, R.A., Hines, M., & Shryne, J.E. (1989). Two sexually dimorphic cell groups in the human brain. *Journal of Neuroscience*, 9, 497-506.
- Allen, L.S., Richey, M.F., Chai, Y.M., & Gorsky, R.A. (1991). Sex differences in the corpus callosum of the living human being. *Journal of Neuroscience*, 11, 933-942.
- Allen, L.S. & Gorsky, R.A. (1992). Sexual orientation and the size of the anterior commissure in the human brain. *Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA*, 89, 7199-7202.
- Antes, J.R., McBride, R.B. & Collins, J.D. (1988). The effect of a new city route on the cognitive maps of its residents. *Environment and Behavior*, 20, 75-91.
- Bach, K.-R. (1990). Erkenntnisse über den Herausbildungsprozess der sexuellen Orientierungen bei Jugendlichen. *Pädagogik (Berlin/DDR)*, 1990, 45 (5), 411-419.
- Baurmann, M. C. (1983). Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzungen anhand von angezeigten Sexualkontakten. Wiesbaden: Bundeskriminalamt (BKA-Forschungsreihe, Bd. 15, unveränderte Neuauflage 1996).
- Beato, M. (1989). Gene regulation by steroid hormones. *Cell*, 56, 335-344.
- Beatty, W.W. & Truster, A.I. (1987). Gender differences in geographical knowledge. *Sex Roles*, 16, 565-590.
- Berliner, D.L., Monti-Bloch L., Jennings-White, C., Diaz-Sanchez, V. (1996). The functionality of the human vomeronasal organ (VOM) - evidence for steroid receptors. *J. Steroid. Biochem. Biol.*, 58, 3, 259-265.
- Berner, W. (2006). Therapy relevant typology of paedophiles. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 13, supplement 1, 19.
- Birbaumer, N. & Schmidt, R.F. (1996). *Biologische Psychologie*, 3. Auflage, Berlin: Springer.
- Bischof, N. (1972). Die biologischen Grundlagen des Inzesttabus. In Reinert (Hrsg.), Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Kiel.Göttingen: Verlag für Psychologie.
- Bodenstein, F., Bretz, E., Petermann, U. & Petermann, F. (1995). Hilfen für Kinder und Jugendliche bei den Folgen sexuellen Mißbrauchs. *Kindheit und Entwicklung*, 4 (11), 61-71.
- Brown, M.A. & Broadway, M.J. (1981). The cognitive maps of adolescents: Confusion about inter-town distances. *Professional Geographer*, 33, 315-325.

- Carey, S. & Diamond, R. (1980). Maturation determination of the developmental course of face encoding. In D. Caplan (Hrsg.), *Biological studies of mental processes*, Cambridge, MA: MIT Press, 60-93
- Cavanagh, M.E. (1984). The impact of psychosexual growth on marriage and religious life. *Human Development*, 4, New York: Le Jacq Publishing, 100-108.
- Chang, K.T. & Antes, J.R. (1987). Sex and cultural differences in map reading. *The American Cartographer*, 14, 29-42.
- Corsi-Cabrera, M., Ramos, J., Guevara, M.A. & Arce, C. (1993). Gender differences in the EEG during cognitive activity. *International Journal of Neuroscience*, 72, 257-264.
- Davidson, R. (1994). Assymmetric brain function and affective style. The role of early experiences and plasticity. *Development and Psychopathology* (im Druck).
- Duus, P. (1987). *Neurologisch-topische Diagnostik. Anatomie.Physiologie.Klinik*. 4. überarb. Auflage, Stuttgart : Thieme.
- Eccles, J.C. (1994). *Die Evolution des Gehirns – die Erschaffung des Selbst*. 3. Auflage, München: Piper..
- Erickson, M.T. (1993). Rethinking Oedipus: an evolutionary perspective of incest avoidance. *American Journal of Psychiatry*, 150, 411-416.
- Freund, K., Watson, R., Dickey, R. (1990). Does sexual abuse in childhood cause pedophilia: an exploratory study. *Archives of Sexual Behavior*, 19 (6), 557-568.
- Freund, K., Watson, R.J., Dickey, R. & Rienzo, D. (1991). Erotic gender differentiation in pedophilia. *Archives of Sexual Behavior*, 20 (6), 555-566.
- Freund, K. & Watson, R. J. (1992). The proportions of heterosexual and homosexual pedophiles among sex offenders against children: an exploratory study. *Journal of Sex and Marital Therapy*, 18 (1), 34-43.
- Freund, K.& Kuban, M. (1993 a). Deficient erotic gender differentiation in pedophilia: a follow-up. *Archives of Sexual Behavior*, 22 (6), 619-628.
- Freund, K.& Kuban, M. (1993 b). Toward a testable developmental model of pedophilia: the development of erotic age preference. *Child Abuse and Neglect*, 17 (2), 315-324.
- Freund, K.& Kuban, M. (1994). The basis of the abused abuser theory of pedophilia: a further elaboration on an earlier study. *Archives of Sexual Behavior*, 23(5), 553-563.
- Fuster, J.M. (1990). Prefrontal Cortex and the bridging of temporal gaps in the perception-action cycle. In A. Diamond (Hrsg.), *Annals of the New York Academy of Sciences*, vol. 608. The development and neural bases of higher cognitive functions. NY: New York Academy of Sciences, 318-336.
- Garland, R.J. & Dougher, M.J. (1990). The abused-abuser hypothesis of child sexual abuse: a critical review of theory and research. In J.R. Feierman (ed.), *Pedophilia. Biosocial Dimensions*. New York: Springer, 488-509
- Gladue, B.A., Beatty, W.W., Larson, J., & Staton, R.D. (1990). Sexual orientation and spatial ability in men and women. *Psychobiology*, 18, 101-108.

- Gottman, J. (1986). Same and cross sex friendship in young children. In J. Gottman & J. Parker, (Hrsg.), *Conversation of friends*. New York: Cambridge University Press.
- Griesemer M.M. (2006a). Childhood Psychosexuality: Non-Pedophiles versus Pedophiles. *Forensische Psychiatrie & Psychotherapie*, vol. 13, suppl. 1, p. 123.
- Griesemer, M.M (2006b). On pedophilia aetiogenesis. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, vol. 13, suppl. 1, p.124.
- Griesemer, M. M. (2004; in Vorb.). *Acta Generale der Psychosexuellen Kindesentwicklung, Bände I-III. Informationen / Bezug beim Autor (michael\_griesemer@web.de)*.
- Haßler, M. (1991). Maturation rate and spatial, verbal, and musical abilities: A seven-year longitudinal study. *International Journal of Neuroscience*, 58, 183-198.
- Herd, G. & McClintock, M. (2000). The magical age of 10. *Archives of Sexual Behavior*, 29, 587-606.
- Hirschfeld, M. (8<sup>th</sup> edition 1988). *Geschlechtsverirrungen*. Flensburg: Stephenson.
- Howitt, D. (1998). *Pedophiles and sexual offences against children*. Chichester, England: Wiley.
- Kafka, M. (2002). Sex offending and sexual desire: The clinical and theoretical relevancy of hypersexual desire. Kongressvortrag. In Reinhard Eher & Friedemann Pfäfflin, *Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt: Verstehen-Schützen-Vorbeugen. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 9, & Supplement, 7th Congress of the International Association for the Treatment of Sexual Offenders, Vienna, September 11-14, 2002, 93.
- Kalichman, S.C. (1991). Psychopathology and personality characteristics of criminal sexual offenders as a function of victim age. *Archives of Sexual Behavior*, 20 (2), 187-197.
- Kendall-Tackett, K. A., Meyer-Williams, L. & Finkelhor, D. (1993). Impact of sexual abuse on children: a review and synthesis of recent empirical studies. *Psychological Bulletin*, 113 (1), 164-180.
- Kilpatrick, A. (1992). *Long-range effects of child and adolescent sexual experiences: Myths, Mores, Menaces*. Hillsdale/NJ: Erlbaum.
- Kimura, D. & Hampson, E. (1994). Cognitive pattern in men and women is influenced by fluctuations in sex hormones. *Current Directions in Psychological Science*, 3, 57-61.
- Kimura, D. (1995) Estrogen replacement therapy may protect against intellectual decline in post-menopausal women. *Hormones and Behavior*, 29, 312-321.
- Kimura, D. (1996). Sex, sexual orientation and sex hormones influence human cognitive function. *Current opinion in Neurobiology*, 6, 259-263.
- Kolb, B. (1989). Brain development, plasticity, and behavior. *American Psychologist*, 44.
- Krafft-Ebing, R.V. (1912). *Psychopathia sexualis*. 14. Auflage des Originals, 1984. München: Matthes & Seitz.

- Kuban, M., Blanchard, R., Cantor, J. & Klassen, P. (2002). Cognitive functioning and neurodevelopment of pedophilia. Kongressvortrag. In Reinhard Eher & Friedemann Pfäfflin, Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt: Verstehen-Schützen-Vorbeugen. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, 9, & Supplement, 7th Congress of the International Association for the Treatment of Sexual Offenders, Vienna, September 11-14, 2002, 43.
- Kueckman, M.A. (1990). Toward the mature person: Wholistic psycho-sexual growth. In Joel Ingebritson (Hrsg.), Human sexuality in Melanesian cultures. Point-Series No. 14, Goroka/Papua Neuguinea: Melanesian Institute for Pastoral and Socio-Economic Service, 145-152.
- Kurz, R. & Roos, R. (1996). Pädiatrie. Checklisten der aktuellen Medizin. Stuttgart: Thieme.
- Langevin, R., Wortzman, G., Wright, P. & Handy, L. (1989). Studies of brain damage and dysfunction in sex offenders. *Annals of Sex Research*, 2 (2), 163-179.
- Langevin, R. (2002). Learning disabilities and brain pathology among sex offenders. Kongressvortrag. In Reinhard Eher & Friedemann Pfäfflin, Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt: Verstehen-Schützen-Vorbeugen. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, 9, & Supplement, 7th Congress of the International Association for the Treatment of Sexual Offenders, Vienna, September 11-14, 2002, 140.
- LeVay, S. (1991). A difference in hypothalamic structure between heterosexual and homosexual men. *Science*, 253, 1034-1037.
- LeVay, S. (1994). *The sexual brain*. Cambridge: MIT Press.
- Lhermitte, F. (1986). Human autonomy and the frontal lobes: Part II. Patient behavior in complex and social situations: The "environmental dependency syndrome". *Annals of Neurology*, 19, 335-343.
- Lindesay, J. (1987). Laterality shift in homosexual men. *Neuropsychologia*, 25, 965-969.
- Lohaus, A., Schumann-Hengsteler, R. & Kessler, T. (1999). *Räumliches Denken im Kindesalter*. Göttingen: Hogrefe.
- Lorenz, K. (1977). *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*. München: DTV.
- Maccoby E. & Jacklin, C.N. (1987). Gender segregation in childhood. In H. Reese (Hrsg.), *Advances in Child Development and Behavior*. New York: Academic Press.
- Mann, R. (2006). Sexual offender therapy in the Correctional Setting. *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 13, suppl. 1.
- McCormick, C.M. & Witelson, S.F. & Kingstone (1990). Left-handedness in homosexual men and women: neuroendocrine implications. *Psychoneuroendocrinology*, 15, 69-76.
- McCormick, C.M. & Witelson, S.F. (1991). A cognitive profile of homosexual men compared to heterosexual men and women. *Psychoneuroendocrinology*, 16, 459-473.

- McGlone, J. (1980). Sex differences in human brain asymmetry: A critical survey. *Trhe Behavioral and Brain Sciences*, 3, 215-227.
- McLean, P.D. (1966). Studies on the cortical representation of certain basic sexual functions. In R.A. Gorski & R.E. Whalen (eds), *Brain and Behavior*, vol. 3, Berkeley, Cal.: University of California Press, 336-349.
- Meredith, M. & Howard, A.G. (1992). Intracerebroventricular LHRH relieves behavioral deficits to vomeronasal organ removal. *Brain Research Bulletin*, 29, 75-79.
- Moll, A. (1909). *Das Sexualleben des Kindes*. Berlin: Walther.
- Monti-Bloch, L. Jennings-White, C., Dolberg, D.S., Berliner, D.L. (1994). The human vomeronasal system. *Psychoneuroendocrinology*, 19, 673-686.
- Müller-Küppers, M. (1984). Die homosexuelle Phase in der Pubertät. Wie verhalten sich Ärzte und Eltern richtig ? *Sexualmedizin*, 13 (5), 289-290.
- Pfeiffer, C. (2006). Crime statistics and public opinion. Two different pictures of one phenomenon.
- Pontius, A.A. (1988). Introduction to biological issues, with neuropathological case illustrations. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 528.. In R.A. Prentky & V.L. Quinsey (Hrsg.), *Human sexual aggression. Current perspectives*, 148-153.
- Pontius, A.A. (1989). Subtypes of limbic system dysfunction evoking homicid in limbic (?) psychotic trigger reaction and temporal lobe epilepsy - evolutionary constraints. *Psychological reports*, 65, 659-671.
- Pontius, A.A. (2002). Sexual aggression during partial limbic seizures: Temporal Lobe Epilepsy vs. Limbic Psychotic trigger reaction. Kongressvortrag. n Reinhard Eher & Friedemann Pfäfflin, *Sexueller Missbrauch und sexuelle Gewalt: Verstehen-Schützen-Vorbeugen. Forensische Psychiatrie und Psychotherapie*, 9, Supplement zum 7. Kongress der International Association for the Treatment of Sexual Offenders, Wien, vom 11.-14. September 2002, 45.
- Rind, B., Tromovitch, P., & Bauserman, R. (1998). A meta-analytic examination of assumed properties of sexual child abuse using college samples. *Archives of Sexual Behavior*, 30 (4), 345-368.
- Sanders, G. & Ross-Field, L. (1986). Sexual orientation and visuo-spatial ability. *Brain and Cognition*, 5, 280-290.
- Schorsch, E. (1971). *Sexualstraftäter*. Stuttgart: Enke.
- Schorsch, E. & Pfäfflin, F. (1994). Die sexuellen Deviationen und sexuell motivierte Straftaten. In U. Venzlaff & K. Foerster (Hrsg.), *Psychiatrische Begutachtung*, Stuttgart, Jena, New York: Gustav Fischer, 323 - 368.
- Shaywitz, B.A., Shaywitz, S.E., Pugh, K.R., Constable, R.T., Skudlarski, P., Fulbright, R.K., Bronen, R.A., Fletcher, J.M., Shantzweiler, D.P., Katz, L., & Gore, J.C. (1995). Sex Differences in the functional organization of the brain for language. *Nature*, 373, 607-609.
- Sherman, J. (1979). Cognitive performance as a function of sex and handedness: An evaluation of the Levy hypothesis. *Psychology of Women Quarterly*, 3, 378-390.



- Squire, L.R., Weinberger, N.M., Lynch, G. & McGaugh, J.L. (1991). *Memory: Organization and the locus of change*. Oxford: Oxford University Press.
- Swaab, D.F. & Fliers, E. (1985). A sexually dimorphic nucleus in the human brain. *Science*, 228, 1112-1115.
- Tomakarken, A. & Davidson, R. (1994). Frontal brain activation in repressors and non-repressors. *Journal of Abnormal Psychiatry*, 103.
- Trautner, H.M. (1991). *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie, Bd.2*. Göttingen: Hogrefe.
- Tulving, E. (1991). Concepts of human memory. In L.R. Squire, N.M. Weinberger, G. Lynch & J.L. McGaugh (Hrsg.), *Memory: Organization and the locus of change*. Oxford: Oxford University Press, 2-23.
- Tulving, E. & Schacter, D.L. (1990). Priming and the human memory systems. *Science*, 247, 303-306.
- Vogt, H. (2006). *Pädophilie. Leipziger Studie zur gesellschaftlichen und psychischen Situation pädophiler Männer*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Waber, D.P. (1977). Sex Differences in mental abilities, hemispheric lateralization, and rate of physical growth at adolescence. *Developmental Psychology*, 13, 20-38.
- Wilson, E.O. (1978). *On human nature*. Harvard University Press: Cambridge, MA.
- Wilson, G.D. & Cox, D.N. (1983). *The child lovers: A study of paedophiles in society*. London: Peter Owen
- Wilson, F.A.W., O'Scalaidhe, S.P. & Goldman-Rakic, P. S. (1993). Dissociation of object and spatial processing domains in primate prefrontal cortex. *Science*, 260, 1955-1957.
- Wright, P., Nobrega, J., Langevin, R. & Wortzman, G. (1990). Brain density and symmetry in pedophilic and sexually aggressive offenders. *Annals of Sex Research*, 3, 319-328.